Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

37. Jahrg. | Scottdale, Pa., 15. Juli 1914. | No. 28.

Der Mensch denkt

Aber Gott lenkt

Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschont, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken?

Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja, vielmehr, der auch auferweckt ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns, Röm. 8, 31—34.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Das geängstigte Vöglein.

Ein Vöglein hatte sich verirrt
Des Nachts in unsre Räume.
Ich fand es morgens ganz verwirrt,
Als hätt' es böse Träume.
Noch dunkel war's, ich brachte Licht,
Daß Vöglein Freiheit fände,
Doch sah's das off'ne Fenster nicht,
Schwirrt auf und ab die Wände.

Es flog so ängstlich hin und her,
Als wär' es ganz von Sinnen,
Als ob verloren alles wär',
Als gäb es kein Entrinnen.
Erst das gefang'ne Vögelein
Ließ sich zum Fenster bringen
Und flog nach überstand'ner Pein
Davon auf raschen Schwingen.

O liebe Seele, hast du nicht
In dunkeln Leidenstagen
Dich oftmals wie der kleine Wicht,
Das Vögelein, betragen?
Wie ängstlich flogst du her und hin,
Als gelte es dein Leben.
Du faßtest nicht des Wortes Sinn,
Das dir zum Licht gegeben.

Wohl hielt dein Vater allezeit
Auch dir das Fenster offen,
Doch sah'st du's nicht in deinem Leid
Und wagtest nicht zu hoffen.
Da nahm der Heiland selber dich
Zuletzt in seine Hände,
Und sieh', die Freiheit zeigte sich,
Die Trübsal war zu Ende.

M. v. Stein.

Innere Feinde.

Von D. L. Moody.

Wenn wir als Sieger aus dem Kampfe, den wir hier unten zu kämpfen haben, hervorgehen wollen, dann müssen wir auf die inneren Feinde achten. Wir müssen innen anfangen; denn Gott fängt immer innen an.

Die Schrift lehrt uns, daß in jedem Wiedergebornen zwei Naturen vorhanden sind. Das Fleisch gelüstet wider den Geist, und der Geist wider das Fleisch, die sind gegn einander, daß ihr nicht tut, was ihr wollet, Gal. 5, 17.

Wenn wir durch Gottes Gnade wiedergeboren werden, dann bekommen wir seine Natur, wie jedes Kind die Natur des Vaters erhält. Aber deshalb nimmt Gott unsere alte Natur nicht sofort weg. Jede andere Kreatur hat nur eine Natur, ein Wesen. Der Wiedergeborne aber hat zwei; deshalb ist er oft so schwer zu verstehen. Lassen wir uns doch vom Satan vorlügen, als existierte die alte Natur nicht mehr. Da sagt jemand: Es steht doch geschreiben: „Haltet auch dofür, daß ihr der Sünde tot seid."

Gewiß, aber wenn die Sündennatur wirklich tot wäre, dann brauchten wir sie nicht im Tode zu halten; einen Toten brauchst du ja nicht zu halten, den kannst du ruhig liegen lassen, der schadet dir nicht mehr. Daß wir den alten Adam durch den Glauben im Tod gekreuzigt halten müssen, ist doch ein Zeichen, daß er noch nicht ganz tot ist, sondern immer noch uns schaden möchte. Entweder hält die höhere, göttliche Natur des Geistes in uns die niedere Fleischesnatur gefangen im Tode Jesu, oder die niedere Fleischesnatur hält die Gottesnatur gefangen. Ach, wie viele sind ihr Leben lang Gefangene der Sündennatur!

Ein Herr in Indien fing eines Tages ein junges Tigerkätzchen; er zog es auf, und der Tiger wurde ihm ganz zahm wie das zahmste Haustier. Doch eines Tages roch der Tiger Blut. Da erwachte die alte Tigernatur; der Tiger stürzte sich auf seinen Meister und zerriß ihn. Lassen wir uns durch den alten Adem nicht täuschen, wenn er schon ein wenig zahm tut. Wenn wir nicht wachen, könnte er uns eines Tages schweres Herzeleid bereiten. — Hauptmann T. in London, der sich zum Herrn bekehrte, wurde einige Zeit nachher von einer Freundin gefragt: „Welches ist Ihr größter Feind, seitdem Sie sich bekehrt haben?" Nach kurzem Bedenken antwortete der Hauptmann: „Oh, das ist mein eigen Selbst!" „Ah", antwortete die Dame, „der König hat Sie in seine Gegenwart genommen; denn nur in der Gegenwart des Königs erkennen wir diese Tatsache." — Ich habe mit keinem Menschen in meinem ganzen Leben mehr Verdruß erlebt, als mit D. L. Moody. Wenn es mir gelingt, den recht im Zaune zu halten, dann habe ich mit anderen Leuten keinen Verdruß.

Eine Frau kam eines Tages zu mir und klagte: „Ach Herr Moody, mein rasches Temperament macht mir so viel Verdruß; gibt es kein Mittel dagegen?" „O doch," antwortete ich, „Gottes Kraft ist im stande, unser Temperament zu besiegen. Ich will Ihnen ein praktisches Mittel angeben. Sobald Ihnen Ihr auffahrendes Temperament einen Streich gespielt hat, gehen Sie in die Stille; bekennen Sie Ihre unfreundlichen Worte vor Ihrem Gott als sündige Worte; entschuldigen Sie sich nicht, sondern bitten Sie ihn um Vergebung; dann gehen Sie zu der Person, die Sie beleidigt haben, und bitten Sie dieselbe um Verzeihung. Ich garantiere Ihnen, daß Sie in den nächsten 24 Stunden die betreffende Person nicht mehr beleidigen werden. Vielleicht in 48 Stunden könnte es wieder vorkommen. Dann gehen Sie aber sofort wieder den gleichen Weg. Wenn Sie dies ein halbes Dutzend Mal wiederholt haben, dann werden Sie Sieg haben; denn es tut dem alten Menschen sehr wehe, und der Satan wird merken, daß er es mit einer Seele zu tun hat, die ganz auf Jesu Seite steht."—Diese Medizin ist vielleicht etwas bitter; aber sie zeitigt herrliche Früchte. Es ist mir vorgekommen, daß ich auf der Kanzel stand, um vor einer sehr großen Versammlung zu predigen. Plötzlich entdeckte ich unter den Zuhörern einen Mann, und der Geist Gottes erinnerte mich daran, daß ich denselben durch ein unfreundliches Wort beleidigt hatte. (Ich habe nämlich auch ein etwas lebhaftes Temperament!) Ich zögerte einen Augenblick, dann stieg ich von der Kanzel herunter und bat den Freund um Verzeihung. Es war etwas bitter und eine herbe Demütigung für den alten Moody; aber ich habe nachher mit viel Freudigkeit gepredigt und am Abend ganz ausgezeichnet geschlafen. Gott sei Dank, der uns auch über unser Temperament Sieg gibt. Wie wohl tut es uns, wenn wir Menschen begegnen, die durch Gottes Gnade gelernt haben, ihr Temperament im Zaune zu halten!

Ein Freund besuchte einmal den bekannten Lord Wilberforce. Er fand denselben in großer Aufregung, denn ein Glied der königlichen Familie wartete auf eine wichtige Depesche, die Wilberforce verlegt hatte und sie nun eifrig suchte und nicht finden konnte. Während der Freund ruhig wartete, ertönte plötzlich fröhliches Geschrei und Gepolter aus der angrenzenden Kinderstube. „O weh," dachte der Freund, „jetzt wird es losgehen!" — Doch freundlich lächelnd wandte sich Wilberforce zu seinem Freunde und sagte: „Ach, wie tut es doch so wohl, die lieben Kinder zu hören. Es ist doch immer eine wahre Erleichterung in all der Mühe und Bedrängnis des Lebens, wenn man aus den Stimmen der Kinder heraus merkt, daß sie noch alle gesund sind."

Das ist Jesu Sieg über das unruhige Temperament der alten Sündennatur.

Aus Kindermund.

Ein kleiner Knabe fragte seinen Vater, auf seinen Knieen spielend: „Papa, ist deine Seele versichert?" — „Warum fragst du mich das, mein Sohn?" — „Ich hörte Onkel Georg sagen, du habest dein Haus und dein Leben versichert; aber an deine Seele, meinte er, habest du nicht gedacht, und er ist besorgt, daß du sie verlieren könntest; willst du nicht gehen und sie versichern, Papa?" — Der Vater wurde dadurch tief ergriffen und bekehrt.

Reiseerinnerungen.

Von J. P. Friesen, Rosthern, Saskatchewan.

Werte Leser! Seitdem ich von meiner Reise rundum das Mittelländische Meer zurück bin, bin ich von verschiedenen Seiten ersucht worden, eine Beschreibung derselben zu geben. Zwei Ursachen sind es, die mich bisher davon abgehalten haben. Erstens bin ich kein Meister der Feder und zweitens habe ich, wie es mir scheint, nicht Zeit dazu übrig. Wenn ich mich aber doch entschlossen habe, wenigstens einen Versuch zu machen, einige Erfahrungen und Beobachtungen, die ich während dieser unstreitbar sehr interessanten Reise gemacht habe, in Worte zu bringen, so geschieht dies mit dem Wunsche, daß die Erinnerung dessen, was sich in dem Lande, das eigentlich das Ziel meiner Reise war, nämlich das Heilige Land — zugetragen hat, mehr in uns dadurch geweckt werden möge. Dies ist der Wunsch des Schreibers. Der farbenreiche Orient, die Mannigfaltigkeit desselben, das Leben und Treiben seiner Bewohner, könnte ich das, was ich davon gesehen habe, in Worte kleiden, dann würde es wirklich interessant sein. Indem ich nun einen Versuch machen will, so tue ich es im Bewußtsein, daß es mir nur teilweise gelingen wird.

„In Worte kann ich's nimmer fassen,
Wie ich's im Geist noch heut' kann seh'n,
Das bunte Bild auf engen Straßen,
Die Kirchen, Schlösser und Moscheen."

Es war für mich ein wichtiger Tag, der 2. Januar 1910. Galt es doch Abschied zu nehmen von den lieben Meinen, stand ich doch im Begriffe, eine lange Reise, die immer Gefahren verschiedener Art in sich birgt, anzutreten. Die von mir zurückzulegende Meilenzahl der Reise, die vor mir lag, das Meer mit seinen Untiefen, Nebel und Sturm; die Züge, die Brücken, die oft gefährlichen klimatischen Wechsel, Krankheiten und s. w., alles dies stand klar und deutlich im Geiste vor mir, als ich die Stufen meines Hauses hinabstieg. Würde ich glücklich heimkehren, diese Stufen wieder hinaufzusteigen, würden die Meinen vollzählig hier sein, mich zu empfangen?

Meine Familie begleitete mich zum Bahnhof. Bald saß ich im Zuge. Die Reise war angetreten. Ueber Winnipeg, St. Paul ging es nach den Niagarafällen, der ersten Sehenswürdigkeit. Von dort nach Montreal, wo ich mich längere Zeit aufhielt. Nachdem ich meinen Paß erhalten hatte, und derselbe vom türkischen Konsul visiert worden war, ging's nach New York. Als ich in Montreal von den lieben Freunden, mit denen ich bis dahin zusammen gefahren war, Abschied nahm und bald darauf im Schnellzug davon eilte, überkam mich ein Gefühl der Einsamkeit; ohne Bekannte, ohne Freunde sollte ich die lange Zeit sein. Da kamen die amerikanischen Einwanderungsbeamten mit ihren bekannten Fragen. Ein in der Nähe sitzender Passagier antwortete auf ihre Frage, ob er in den Vereinigten Staaten zu bleiben gedenke: Nein, ich fahre vorläufig nach Jerusalem und dann wieder nach Canada. Gottlob, ein Reisegefährte. Im Nu waren wir bekannt. Es war ein gewisser Herr Doulson aus Britisch Kolumbien, und auch er schien froh, einen Reisegenossen zu haben, und habe ich in ihm von der Zeit an bis zu unserer Trennung einen lieben, treuen Freund gehabt, und auch auf dem Schiff habe ich viele gute und edle Freunde schätzen gelernt. In New York angekommen, nahmen wir im Knickerbocker Hotel Quartier und sahen uns die Stadt etwas an. Mit ihren Wolkenkratzern steht diese Stadt wohl einzig in der Welt da. New York sieht man am besten, wenn man sich eines der großen Wagen bedient, die täglich unter Führung eines mit den Verhältnissen vertrauten Führers durch die Stadt fahren. Dieser erklärte alles Interessante während der Fahrt, und man weiß, was man sieht. Eine Fahrt führte durch den Residenzteil der Vornehmen oder besser gesagt, der Millionäre von New York, und sieht man dort Gebäude, die wirklich großartig sind. Eine zweite Fahrt zeigte uns das Gegenteil. Sie ging durch die Bowery, diesen bekannten armen Stadtteil, den Schlupfwinkel der Verbrecher der Großstadt. Das Interessanteste aber war mir die mitternächtliche Speisung der Hungrigen. Punkt zwölf Uhr beginnt sie. Jeder, der vor einem bestimmten Hause vorspricht, erhält einen halben Laib trockenen Brotes herausgereicht, und allmählich summiert sich eine lange Reihe Menschen und wartet auf die Mitternachtsstunde. Im Gänsemarsch ziehen sie vorüber. Ein jeder hält sein Stück Brot in der Hand. Die Meisten machen sich gleich daran, es zu verzehren. Es scheint mir eine gute Einrichtung zu sein, denn nur wirklich Notleidende dürften sich wohl die Mühe machen, zu dieser Stunde darnach zu kommen.

Am Abend des 19. Januars ging es an Bord des Schiffes; denn schon am nächsten Morgen sechs Uhr sollte es die Anker lichten. Die „Arabic", die für die nächsten Monate unser Heim sein sollte, lag ruhig und unbeweglich da, während noch in aller Eile die letzten Vorbereitungen für die lange Seereise gemacht wurden. An diesem Platz hatte noch vor Jahresfrist die „Republic", ein Schwesterschiff der „Arabic", gelegen. Auch sie war zu einer Mittelmeerreise ausgerüstet worden und hatte wahrscheinlich unter Glückwunschrufen und Tücherschwenken den Hafen verlassen, um wie es wohl allen noch in frischer Erinnerung ist, bald auf dem Meeresgrunde zu ruhen, obzwar, dank der drahtlosen Telegraphie die meisten gerettet wurden, so gingen doch mehrere mit in die Tiefe. Diese und ähnliche Gedanken beschäftigten mich, als am nächsten Morgen die Ankerketten rasselten, als die Arabic sich langsam in Bewegung setzte, während am Ufer, obwohl es noch in früher Morgenstunde war, eine nach Hunderten zählende Menschenmenge uns ihr letztes Lebewohl mit auf die Reise gab.

Ehe wir aus dem Hafen kamen, erhielt der Kapitän eine drahtlose Depesche, daß noch einige Passagiere zurückgeblieben waren, und daß er einige Stunden anhalten sollte. Dies geschah auch, und nachdem die Nachzügler an Bord gebracht worden waren, setzte sich das Schiff wieder in Bewegung, um erst bei der Insel Madeira wieder anzuhalten.

Die See war am ersten Tage der Reise ziemlich ruhig, und wenn nicht die Maschinen mit ihren unheimlichen Stößen, die wie der Herzschlag eines Riesen arbeiten, gewesen wären, so hätte nichts verraten, daß wir uns in voller Fahrt befanden. Wir waren etwas über vierhundert Passagiere auf dem Schiff; jede canadische Provinz, sowie jeder Staat der amerikanischen Union waren vertreten. Alle hatten dasselbe Reiseziel. Die ersten Tage wurden meistens dazu benutzt, um Bekanntschaften anzuknüpfen. Lautlos glitt die Arabic dahin; soweit das Auge reichte, nichts als Wasser. Wir waren noch keinem andern Schiff begegnet; selbst die Seemöven hatten uns verlassen, wir befanden uns in der Einsamkeit des Meeres. Das Schiff hatte stets drahtlose telegraphische Verbindung mit dem Festlande. Die Gebühr war zwei Dollar für zehn Worte, nach irgend einem andern auf See befindlichem Schiff sechzehn Cent das Wort. Am dritten Tage schlug das Wetter um, ein starker Südwestwind setzte ein, die See ging hoch. Es war Sonntag. Im vordern war protestantischer und im Aft-Salon katholischer Gottesdienst. Es ist ein ergreifendes Gefühl, das Wort Gottes auf dem wankenden Schiffe zu hören und zugleich durch die geöffneten Fenster die schaumgekrönten Wogen zu sehen. Im Geist versetzte ich mich zurück, weithin über die schäumenden Wellen. Aber nicht am Ufer blieben meine Gedanken haften, noch tausende Meilen weiter, über Berge und Täler, Eis und Schnee, hin zu den lieben Meinen. Fast wähne ich sie zu sehen, ihre Stimmen zu hören und Heimweh beschleicht mich.

Immer höher ging die See, und als wir uns abends nieder legten, wurden wir förmlich in den Schlaf gewiegt. Am nächsten Morgen schien der Sturm seinen Höhepunkt erreicht zu haben. Die See war so aufgewühlt, daß die Schrauben oft aus dem Wasser kamen, was ein dröhnendes, das Schiff in allen Fugen erschütterndes Geräusch verursachte. Gegen Abend ließ der Sturm nach. Da wir seit unserer Abreise noch keinem andern Schiffe begegnet waren, wahrscheinlich wohl, weil wir einen mehr südlichen Kurs hielten wie andere nach Europa gehende Schiffe, so war es selbstverständlich, daß, als gegen Abend der Ruf „Schiff in Sicht" erscholl, wir alle auf einen dunklen Punkt in der Ferne blickten. Kein Rauch stieg davon auf, keine Segel blähten sich im Winde. Wir steuerten darauf zu, und als wir in die Nähe desselben kamen — welch ein Anblick! Ein Dreimaster war es, aber ein hilfloses Wrack. Die schäumenden Wo-

gen schlugen hoch über das Deck hin. Alles, was sich einst darauf befunden hatte, wie das Steuerhäuschen u. s. w., war fortgeschwemmt. Es schien, als würde es jeden Augenblick untergehen. Was war in dem Schiff? War es ein Totenschiff? Hatte die Bemannung es verlassen oder lagen vielleicht unten, mit dem Hungertode ringend, noch Menschen? Da kein Notsignal zu sehen war und es auch bei so hochgehender See unmöglich war, das Schiff zu besteigen, so ließen wir das unglückliche Wrack zurück, ohne es untersucht zu haben.

Am nächsten Morgen war schönes, klares Wetter. Die Temperatur war sehr gestiegen, ein Zeichen, daß wir uns schon weit südlich befanden. Lauwarme Tage und sternklare Nächte brachten uns schon einen Vorschmack von dem, was wir zu erwarten hatten. Besonders schön war es abends, wenn der Vollmond die weite, unabsehbare Wasserfläche beleuchtete, wenn die Schrauben wie in flüssigem Silber arbeiteten, einen langen weißen Streifen zurücklassend. In Gedanken verloren konnte man sich stundenlang diesem Genuß hingeben:

Lange stand ich sinnend schon,
Träumend schaut ich wieder
Auf die weißen Wogen
Hinter uns hernieder.
Jetzt erst recht versteh ich dich,
Du Sang der schönen Wogen,
Ein Beispiel geben willst du mir,
Auch ich werd' hingezogen.
Sollst du, du großes Wellenmeer,
Vergnügt und froh nur sein,
Und sollten wir uns, freudenleer
Nicht unsers Daseins freun?
Hab' Dank, du weißer Wogengischt,
Habt Dank, ihr schönen Wogen;
Mein Herze fühlt sich aufgefrischt,
Zum Frohsinn hingezogen.

Am nächsten Morgen, während ich noch im Bette lag, hörte ich den Ruf „Land in Sicht." Wie rasch das Ankleiden ging! Herauf an's Deck. Eben wollte die Sonne aufgehen. Milde Frühlingsluft wehte. Deutlich waren schon die Umrisse einer Insel sichtbar, steil, oft senkrecht stiegen die Berge aus den Fluten auf. An den steilen Abhängen hingen oder lagen Unmengen weißer Steine mit roter Oberfläche. Durch das Fernrohr betrachtet, entpuppten sich diese Steine als Häuschen der Bewohner, was wir beim Näherkommen bestätigt fanden. Da ging die Sonne auf, die jetzt schon mehr in der Nähe gerückte Insel in feurige Glut wie in flüssiges Gold tauchend. Madeira, eine portugiesische Besitzung lag vor uns, 2750 Meilen südöstlich von New York und 600 Meilen westlich von Gibraltar. Die größte am Abhange eines Berges an der Südseite der Insel gelegene Stadt heißt Funchal. Das Klima ist sehr milde. Warmer Sonnenschein, sanfte Meeresbrisen, sowie der Schutz der Berge gegen die kältern Nordwinde geben Funchal das ganze Jahr hindurch Frühlingswetter. Die Insel ist sehr gebirgig mit tiefen, landeinwärts gehenden Schluchten. Fortsetzung folgt.

Reiseerfahrungen und Reisegedanken.

2. Fortsetzung. *)

Es ist kein Wunder, daß die Entdecker immer den Weg zum Hudsonriver fanden; ich wäre auch soweit hinauf gefahren wie möglich, und wenn ich auch nicht einen offenen Weg zum Stillen Ozean gefunden hätte. Wenn man den Fluß 150 bis 200 Meilen entlang gefahren ist, wird man besser begreifen können, warum die Holländer und Engländer und später die Franzosen so tapfer um den Besitz dieser Gegend gekämpft haben. Viele reiche Leute von New York City haben ihre Sommerresidenzen auf den hohen bewachsenen Ufern bauen lassen. Ein Reisender neben mir nannte den Hudson den „amerikanischen Rhein."

Neun Uhr abends am 13. Mai erreichten wir das Ziel unserer Reise auf auf amerikanischen Boden. Nahe zu 5000 Meilen hatten wir bereits zurückgelegt. Am Nächsten Morgen gingen wir Broadway hinauf. Vor mir standen die Wolkenkratzer. Zur Seite konnte man Wallstraße hinunter schauen. Doch konnte man es nicht wagen, lange hinauf zu blicken; denn um uns wimmelte es voll Menschen. Der Lärm und das Treiben waren entsetzlich. Man hatte doch schon neun Jahre in Los Angeles gewohnt, aber hier schien die Stadt, Menschen und der Lärm kein Ende zu finden. Großartig ist solche Stadt, aber nicht schön. Durch die Vermittlung eines guten Freundes fanden wir ein feines Quartier zu mäßigem Preise. Bronx und Centrql Park, Metropolitan Museum, wo man eine der größten Sammlung von Gemälden, Büsten und so weiter anschauen konnte, und Columbia College besuchten wir. Man kann **auf, über** und **unter** der Erde fahren; wir haben alle ausprobiert. Ein Spaziergang daheim in den californischen Gärten bietet gewiß eine schönere Erholung. Einen Morgen machten wir eine Promenade auf Riwerside Drive den Hudson entlang bis zum Grant's Monument.

Am 16. Mai um 10 Uhr morgens bestiegen wir den „Imperator", welcher uns nach Hamburg bringen sollte. Die Herzen klopften vor Erwartung der Dinge, die da kommen sollten. Sehr glücklich schätzten wir uns, daß man vor dem Gedränge die Kabine erreichen konnte. Man kann sich keine Vorstellung von der Menschenmasse machen, die da war, wenn man es nicht selber beigewohnt hat. Soviele hatten Geleitsgesellschaften.

Kurz vor 10 Uhr ertönte ein schriller Pfiff; dann bewegte sich die Menge: Weinen, Schreien, Schieben — alles durcheinander. Langsam setzte sich der Koloß in Bewegung. Tausende Menschen schwenkten ihre Tücher, machten Zurufe, warfen einander Handküße zu als letztes Lebewohlzeichen. Immer kleiner wurden die turmähnlichen Gebäude. Zur rechten Seite erblickten wir noch die Freiheitsstatue. Es fuhr so ebenmäßig, als wenn man mit einem Automobil auf einer glatten Chaussee dahinfuhr. Bald war Das Festland unsern Blicken entschwunden und — man befand sich dennoch wie in einer Stadt, zu der Wasser und Himmel die einzige Landschaft bildeten. Nachdem wir die Stühle auf Deck und im Speisesaal reserviert hatten, begab ich mich zu meiner Kabine. Wirklich, sie ist auf's beste eingerichtet: Kleiderschränke, alle notwendige Toiletteausstattung, elektrische Beleuchtung gute Ventilation, Knöpfe, mittels deren man den Steward rufen kann. Alles ist so gut und schön, wie man es zuhause nur haben könnte. Die Mutter und Schwester logieren mit einer amerikanischen Dame, die mit ihrer Tochter von Los Angeles nach Koppenhagen fährt. Der Gesellschafts-Parlor (Saal) ist geräumig mit schönen Blumen in der Mitte und mit fein gepolsterten Stühlen und Sofas ausgestattet. Der Speisesaal und das Essen sind einfach fürstlich. Jeden Tag darf man ein kaltes oder warmes Bad nehmen gerade nach belieben. In der Turnhalle befinden sich allerhand Apparate, damit man das Blut in guter Zirkulation halten kann. Promenadedeck, breite Hallen mit weichen Sesseln und kosigen Nischen; Schreibezimmer, Rauch- und Biersalon, Elevator, Piano, Musikkapelle, Orchester, alles steht dem Reisenden zweiter Klasse zur Verfügung. Um dem Leser eine kleine Idee von der Kost zu geben, erlaubt mir, die Kopie vom Frühstückszettel folgen zu lassen: Früchte, Kaffe, Tee, Hafergrütze, Maisgrütze, Rührei mit Speck oder gekochte oder gebackene Eier. Virginia oder Pfannkuchen, Hamburger Steak mit Zwiebeln oder Hammelkoteletten, Schellfisch oder gebackener Fisch, Mußkartoffeln, Bratkartoffeln, frische Kartoffeln, kalter Aufschnitt, Käse, Butter Brot. — Die Leser können sich die übrigen Mahlzeiten ausdenken.

Der Genuß des zweiten Tages wurde uns geraubt weil uns der Gottesdienst fehlte. Die Leser werden es kaum glauben, wenn wir sagen müssen, daß die Eltern in ihrem Leben noch nie in solcher großen, gemischten Reisegesellschaft so viel Gottlosigkeit angetroffen haben. Ja, es ist fast unmöglich, ein religiöses Gespräch mit den Leuten anzuknüpfen, trotzdem beiweitem 75% Deutsche darunter sind. Ja, manche machen mitunter recht spöttische Bemerkungen. Nachdem am Sonntag viel Tanzmusik gespielt wurde, bekamen wir auch 'mal ein paar Minuten. Gelegenheit. Wir sangen so gut, als wir konnten, etliche von den echten Chorälen. Wenn es auch nur wenig gewesen ist, so taten wir es zu Gottes Ehre. Doch möchten die Leser mich nicht falsch

*) Die dritte Fortsetzung haben wir schon vorige Woche gebracht, während wir die Zweite erst heute erhalten haben. Als wir darauf aufmerksam wurden, war es schon zu spät, mit der dritten zu warten, bis zur Ankunft der zweiten. Editor.

verstehen; die Leute sind sehr nett, und ich habe schon manche interessante Unterhaltung gehabt, nur einen lebendigen Heiland kenen sie nicht. Ja wirklich, mit großartig interessanten Herren habe ich Bekanntschaft machen können; San Diego Bierbrauer, jüdischer Geschäftsmann, Broker (Makler) von Mexico, Farmer von Dakota, Prof. Schatz, Direktor von der Kunstgewerbesschule in Jerusalem, Opernspieler, Minenbesitzer von Montana u. s. w.

Um 2. Uhr 40 weckt mich der Bade-Steward. Dann nehme ich ein belebendes Salzbad. Wenn man mit dem Bürsten und Striegeln fertig ist, begibt man sich hinauf zur Promenade auf Deck. Halb acht läuten die Frühstücksglocken, derem Ruf wir auch gerne folgen. Nach Frühstück marschiert man wieder umher, plaudert auf allen Ecken und Kanten, schreibt Briefe und liest. Doch die Turnhalle habe ich niemals vergessen.

Um 11 Uhr 30 tönt es wieder durch die Hallen. Diesmal gibt es ein Gabelfrühstück. Auch der Nachmittag vergeht immer zu schnell, immer ist etwas Neues und Interessantes. Die Unterhaltungen, Musik von der Kapelle, Turnhalle u. s. w. geben keine Gelegenheit zu Langweilen. Ich hatte bald vergessen zu erwähnen, daß auch Vesper gegeben wird. Genau um halb sechs Uhr, wenn einen der Hunger auf's neue beginnt zu quälen, kommt der lustige Schiffsjunge mit der Glocke. Von 9 bis 10 Uhr liefert das Orchester ein sehr angenehmes Programm. Um 10 Uhr gehe ich schlafen. Bereits sind fünf Tage verstrichen und noch ist immer ein Tag schöner als der andere; keine Mahlzeit übergeschlagen oder „ins Wasser geschaut."

John P. Dyck.

Der „Herold" ist gebeten zu kopieren.

Vereinigte Staaten

California.

Winton California, den 26. Juni 1914. Einen Gruß der Liebe an Editor und Leser der Rundschau weil ich lange krank gewesen bin und an bösen Schwären gelitten habe, jetzt aber wieder bald hergestellt bin, fühle ich mich schuldig, de mHerrn die Ehre zu bringen für alles Gute, auch für die Bewahrung in meiner Krankheit. Ich kann sehen, daß der Herr seine Kinder noch nicht verläßt, sondern sie erhält und trägt von einer Zeit zur andern. Ich kann dem Herrn nicht genug danken für seine Treue und Liebe, die er an mir bewiesen hat. Der liebe Br. J. B. Köhn hat von meiner Krankheit schon durch die Rundschau berichtet, so werde ich nicht weiter darüber schreiben; aber es haben etliche gemeint, daß ich Blutvergiftung gehabt habe. So schlimm ist es doch nicht gewesen. Wäre das der Fall gewesen, dann hätte es mich wohl das Leben gekostet.

Lieber Vetter Samuel Nickel in Oklahoma, deine Karte habe ich vor einiger Zeit erhalten und ich sage dir bestens Dank dafür. Ich werde dir bald schreiben. Du hast auch gemeint, daß Blutvergiftung im Spiel sei. Ich hoffe, durch Gottes Gnade und Hülfe werde ich bald von allem Jammer und Leiden dieser Erde erlöst sein. Samuel schreib' recht fleißig; wer weiß, ob wir uns in diesem Erdenleben noch einmal sehen werden, so ist das Schreiben der einzige Weg auf dem wir in dieser Zeit zusammen sprechen können. Wollen mehr einander im Gebet gedenken, denn der Heiland sagt im Evangelium Matthäus: Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet. Ich muß von mir sagen, wenn ich das Wort Gottes lese und mich an demselben prüfe, dann fühle ich, daß ich weit hinterm Ziel bin. Ich meine, wir als Kinder Gottes, die wir glauben, das rechte Licht zu haben, wollen auch mit unsern Werken beweisen, daß dies so ist: denn wir lesen, der Glaube ohne die Werke ist tot. Der ewig reiche Gott, der alles kennt und weiß, wolle uns leiten auf dem engen und schmalen Wege, daß wir nicht möchten in Lauheit und Trägheit besiegt werden, daß wir an jenem großen Tage mit dem Apostel Paulus sagen: Wir haben den rechten Kampf gekämpft, wir haben Glauben gehalten, u. s. w. Vom Wetter ist nicht viel zu berichten, es ist immer schön und warm, und die Nächte sind kühl. Die Leute schauen nicht mehr nach Regen aus, sind auch am Ernten und Dreschen. Getreide, Kartoffeln und s. w. wächst schön, kann vielleicht eine gute Ernte geben. Hier sind die Leute fleißig am Bauen. Meine lieben Eltern bei Durham, Kansas, sind herzlich von uns gegrüßt. In Liebe verbleiben wir eure

Noah A. und Helena Koehn.

Colorado.

Vona, Colorado, den 29. Juni 1914. Lieber Br. Wiens! Ich habe mir immer nicht getraut euch etwas mitzugeben. Nun nahm ich eines Abends das Lied No. 50 in Evangel. Lieder zur Abendandacht: Wer Jesum am Kreuze imGlauben erblickt, Wird heil zu derselbigen Stund'. Darauf entschloß ich mich, den Lesern meine Erfahrungen mitzuteilen.

Den 20. Apkil lag ich im Bethel Hospital eine ganze volle Stunde auf dem Operationstisch und wurde operiert. Auf jeder Seite stand ein Doktor und am Fußende eine Schwester. Am Kopfende stand eine Schwester, Anna Janz mit Namen, aus Mountain Lake Minnesota. Und kein Chloroform gaben sie mir, denn mein Herz war zu schwach. Ich wurde betäubt, aber es waren genug Schmerzen da. Dann sagte ich zu der lieben Schwester: Die Schmerzen sind groß, aber doch nicht so groß wie die, welche der liebe Jesus gelitten hat, als er sich für uns alle dahingab. Dann blickte ich nach Golgatha und sagte: Sei mir gnädig, heile mich an der Seele. Wenn es auch am Leibe Wunden gibt, aber heile mich, nimm mich an! Du nahmst ja doch den Schächer an und erbarmtest dich seiner; erbarme dich meiner! Er sagte nicht: So und so hast du getan, sondern er war willig auf der Stelle. Ich kann es ihm jetzt nicht genug verdanken. Geliebte Geschwister, danket alle mit mir, daß wir einen solchen lieben Heiland haben, der uns nicht in Aengsten und Nöten stekken läßt. Und als ich im Bett lag, war gerade die Rechnung-Versammlung (? Ed.) vom Hospital. Da kamen Prediger und Aelteste. Die gutherzige Schwester Frieda Kaufman, da die wußte, daß ich noch Hilfe brauche, kam sie mit jedem Prediger zu mir und freute sich und legte Fürbitte für mich ein. Einen herzlichen Dank für die Fürbitte an alle die meiner eingedenk gewesen sind und alle Schwestern im Hospital für ihre freundliche und treue Pflege und gute Versorgung. Ich bin zweimal unter eurer Pflege gewesen, einmal vor zwei Jahren bin ich bei euch kuriert worden von der häßlichen Wassersucht und jetzt zur Operation. Liebe Leser der Rundschau, wollen aller Schwestern im Hospital eingedenk sein; Auch die Kranken wollen wir nicht vergessen.

Den 21. Juni war Heinrich Banman von Kansas bei uns und hat hier Taufest und Abendmahl mit uns gehalten. Es war eine fröhliche und gesegnete Zeit und wir wünschen, daß bald wieder einmal Prediger herkommen können. Es ist dies ein fruchtbares und angenehmes Jahr und alles steht prachtvoll.

So verbleibe ich euer

Heinrich B. Dirks.

Kansas.

Inman, Kansas, den 28. Juni 1914. Werte Rundschau, einen Gruß der Liebe zuvor! Es ist ja leicht möglich, daß der eine oder andere von uns aus den Berichten, die geschrieben werden, Belehrungen nehmen können, wenn sie wollen, und nur dann, wenn wir von ihnen etwas ins praktische Leben umsetzen sind sie von Nutzen und erlangen einen Wert.

Donnerstag morgen fuhr mich meine Frau nach Medora unserer Sandhügelstation, wo ich um 10 Uhr den Zug bestieg, nach Inola, Oklahoma zu fahren. Dies ist ja nur eine Strecke von 280 Meilen, jedoch die Zugverbindungen sind so schlecht, daß es eine ziemliche Zeit erfordert, dorthin zu gelangen. Während wir Wichita zusteuerten, bemerkten wir, daß noch recht viel Weizen zu schneiden sei. Der Boden war dort ziemlich naß, und daher die Verspätung mit der Ernte. Um 12 Uhr Mittag waren wir in Wichita in dem großen vereinigten Stationsplatz. Die Bahn dorthin geht über die Hauptstraßen dahin bis zu dem großen zweistöckigen Depot, wo man ins unterste Stockwerk steigen muß, um Information zu erhalten oder dieFahrbillette zu kaufen. Es ist entschieden ein großartiges Gebäude und soll so an $20.-

000 gekostet haben. Um 12 Uhr 30 nachmittag fuhren wir von hier nach Neodesha, eine Strecke von 104 Meilen. Auf der ganzen Strecke sieht man wohl weiter nichts als Gras, welches sich, soweit das Auge reicht, erstreckt und als Viehweide dient. Jedoch sahen wir keine großen Herden auf der ganzen Strecke. Hin und wieder zeigte sich ein winziges Maisfeld, welches eben so schnell schwand, wie es gekommen war. Näher der Stadt Neodesha fanden sich jedoch wieder umfangreiche Weizenfelder. Es wurde hin und wieder auch schon gedroschen. In der erwähnten Stadt angekommen, gingen wir vom Frisco Depot zum Missouri oder Oiru Mountain Depot, wie diese Bahn in Oklahoma bezeichnet wird. Wir erkundigten uns nach dem nächsten Zuge und fanden zu unserm Leidwesen, daß wir bis 12 Uhr 48 des Nachts warten müßten. Um die Zeit so kurz wie möglich zu machen, gingen wir in die Stadt, um die Sehenswürdigkeiten derselben zu betrachten. Doch wegen der großen Hitze wurde nicht viel davon. Hier sieht man jedoch schon die großartigen Oelraffinerien, wohin das Rohmaterial meilenweit vermittelst Pumpe durch Rohren getrieben, wohl auch von ferngelegenen Plätzen mit dem Zuge in Tankwagen hinbefordert wird. Der Zug kam zur bestimmten Zeit, und so hofften wir unser Ziel noch vor Tagesanbruch zu erreichen. Der Agent im Depot sagte uns, wir könnten nur bis Claremore, der zweiten Station, nördlich von Inola, unsern Bestimmungsort, fahren. Auf dem Zuge fragten wir den Schaffner, und er sagte uns, daß es nicht ginge, weil der Zug eben nicht anhalte. Ach, wir fuhren ja auf einem Schnellzuge ohne es zu wissen. Nun der Unterschied in der Geschwindigkeit der Züge ist ja auch nicht so groß, daß es zu bemerken wäre. So stiegen wir in Claremore ab und warteten bis morgens 10 Uhr 10 Minuten auf den nächsten Zug und gelangten also um 11 Uhr nach Inola. Dort war ja die Weizenernte vorüber und das erste Dreschen begann. Dort auf dem einen Felde wurde Hafer gedroschen, welcher 45 Buschel vom Acre ergab, Weizen gab 20 bis 25 Buschel soweit gedroschen war. Auch war hier die Heuernte im Gange, die einen schönen Ertrag lieferte. Das Heu wurde dort in der Stadt abgeliefert zu $8.75 für die Tonne; es war an dem Tage, als wir hinkamen um 75 Cent die Tonne gestiegen. Wir fuhren dort durch Heufelder, wo das Gras bis an die Nabel des Wagens reichte, 18 Zoll maß. Mir erzählte ein Mann, sie hätten von 17 Acres 25 Tonnen Heu gemacht, $12.28 per Acre oder $218.75 von 17 Acres. Läßt man sich Heu aufmachen, d. h. schneiden und pressen, so zahlt man $3.00 per Tonne und hat sonst weiter nichts damit zu tun. Dies wurde auf 25 Tonnen $75.00 machen. Es bliebe also ein Reingewinn von $143.75 von 17 Acres oder $8.45 und zehn Siebzehntel vom Acre, wo man nicht gesät noch geschnitten hat.

Samstag morgen wollten wir den Zug, welcher 7 Uhr 51 fällig ist, besteigen, doch sieh da! als wir morgens erwachten, zog eine Gewitterwolke herauf und der Regen ergoß sich bald in Strömen und durchkreuzte unsern Plan. Als der Regen nachließ, war es zu spät, und wir mußten warten bis Sonntag. Auf dem Hinwege gingen wir zum Frisco-Depot und fragten dort nach der Zeit des Zuges, der zurück nach Wichita geht, und uns wurde gesagt, um 10 Uhr 40 morgens. Sonntag halb neun Uhr dort angekommen begaben wir uns zu dem genannten Depot und sagten daß wir auf dem 10 Uhr 40 Minuten Zuge nach Wichita, Kansas, fahren möchten. Da wurde uns ganz bescheiden gesagt, daß kein Zug um diese Zeit nach Wichita ginge und wir mußten ganz schön bis 4 Uhr 30 nachmittag warten. Da hatten wir 'mal wieder jemand Vertrauen geschenkt der nicht sehr genau war mit der Zeit, und wir bezahlten die Kosten — mußten wieder 7½ Stunden warten in einer Stadt, wo wir weder Freund noch Feind hatten. Also nicht ein zu beneidendes Dasein.

Um 6 Uhr kamen wir in Afton, Oklahoma an und um 7 Uhr 30 fuhren wir Wichita zu, wo wir sonst wären bis Gates Center gefahren, welches wir auch getan hätten, wären wir nicht von dem Depotagenten in Claremore irre geführt oder falsch unterrichtet worden. Die Gegend auf dieser ganzen Strecke von Claremore bis Afton, Oklahoma, ist sehr gebirgig — von Hügelland kann man hier schon nicht mehr sprechen. Jedoch ist die Gegend von tiefen Flüssen durchzogen, an denen viel Niederungsland ist, wo üppige Maisfelder standen, und die Ufer der Flüsse sind mit Bäumen bestanden, was die Landschaft romantisch erscheinen läßt. Anstatt aber direkt nach Wichita zu kommen nahm uns der Zug zu Baxter, Kansas, einer Stadt, die eine Meile nördlich von der Oklahoma-Grenze und 8 Meilen westlich von der Missouri-Grenze ist, wo wir wieder volle vier einhalb Stunden zu warten hatten, und so kamen wir erst Montag 8 Uhr 30 in Wichita an, wo wir wieder 6½ Stunden warteten. Wer nach dem östlichen Oklahoma fahren will, der fahre zuerst nach Wichita, von dort auf der Frisco-Bahn nach Neodesha und dann auf der Oiru Mountain nach Inola. Der Platz scheint den Agenten so neu zu sein, daß sie nicht gut Auskunft geben können.

Zum Schluß noch einen Gruß an alle Leser der Rundschau mit Psl. 23.

P. P. Braun.

Brudertal, bei Hillsboro, Kansas, den 25. Mai. Da ich von mehreren Geschwistern von nahe und ferne ersucht worden bin, einen ausführlichen Bericht der goldenen Hochzeit der Geschwister Jakob W. Penner im Bundesbote erscheinen zu lassen, so will ich gerne willfertig sein und hier einen Bericht folgen lassen. Die goldene Hochzeit der betagten Geschwister Jakob W. Penner fand am 19. Mai statt.

Guter Weg und günstige Witterung brachten willige Gäste von nahe und fern, so daß das Fest unter einem großen, angefüllten Zelte abgehalten werden mußte. Dieses Zelt wurde bei dem Heim des Jubelpaares aufgestellt. Bänke, aus Bohlen bestehend, dienten wie üblich als Sitze.

Br. Abr. Balzer hieß im Namen des Jubelpaares die große Versammlung herzlich willkommen. Ein Lied wurde von unserem Gemeindevorsänger H. H. Funk vorgesprochen und unter Orgelbegleitung gesungen.

Br. D. Görtz machte die Einleitung indem er Psalm 145 vorlas, eine kurze Ansprache hielt, ein Gedicht vortrug und im Gebet leitete.

Ein wohl eingeübter Chor sang ein passendes Lied.

Br. H. Banman, der mit Br. Penner viele Jahre in der Behörde der inneren Mission tätig gewesen, hielt eine Ansprache über die Worte: „Bleibe bei mir, denn es will abend werden." So ein alter Veteran wie Br. Banman versteht es, bei solcher Gelegenheit, Altes und Neues aus seinem Schatze vorzutragen.

Br. W. J. Ewert sprach einige Liederverse vor, die dann von der Versammlung gesungen wurden, wonach er eine Ansprache hielt, über Psl. 126, 3: Der Herr hat Großes an uns getan, des sind wir fröhlich."

Der Chor sang dann wieder ein Lied.

Jetzt wurde allen Predigern Gelegenheit gegeben, etwas freiwillig zu sagen.

Br. John Plennert machte einige Bemerkungen über Psl. 66, 5—6.

Br. G. N. Harms richtete einige Worte an das Jubelpaar über Psl. 37, 18: „Der Herr kennet die Tage der Frommen."

Br. P. Buller, gegenwärtig Mitglied der Behörde für die innere Mission der westlichen Distrikts-Konferenz, sprach anlehnend an die Worte 1. Mose 24: „Der Herr hat Gnade gegeben zu meiner Reise."

Prediger Franz Ediger von der Brüdergemeinde, sprach auch einige beherzigenswerte Gedanken aus.

Br. Dan. Schmidt von Nord Lehigh machte aufmerksam auf die große Güte Gottes. Br. Jakob W. Regier sprach über Jes. 53, 4.

Br. Regier machte die Versammlung auf Br. Penners ausgedehnte Tätigkeit in Konferenzen, Schulen, Hospitälern und Mission aufmerksam.

Br. John Voth von Gössel stützte seine Bemerkungen auf Psl. 118, 24—25.

Br. H. R. Voth machte noch einige Bemerkungen über die Worte Pauli: „Ich habe gepflanzt, Apollo hat begossen, aber Gott hat das Gedeihen gegeben Als Arbeiter in der inneren Mission dankte er Br. Penner für die Fußspuren, die er als langjähriges Glied der Behörde für die Reiseprediger sache zurückgelassen hat.

Nun folgten die Kinder und Großkinder, die mit einander wetteiferten, den Eltern und Großeltern Glückwünsche, die in Gedicht und Liedern bestanden, darzubringen. Auch Briefe aus der Ferne, die von Freunden und Angehörigen geschrieben und des Jubelpaares gedachten, wurden vorgelesen. Dann trat Bruder Penner auch auf und dankte für den zahlreichen Besuch, für das Geleistete, wie auch für die

Geschenke, darauf sang der Chor ein Lied.

Br. H. Riesen, Diakon hiesiger Gemeinde, sprach im Namen der Gemeinde ein Gedicht, das den Umständen angemessen war.

Die Versammlung sang zwei Verse von dem Lied: O daß ich tausend Zungen hätte u. s. w., worauf Franz Ediger das Schlußgebet hielt. Eine Pause von ungefähr 2 Stunden wurde gemacht, während welcher ein Mahl gehalten wurde, so wie es hier üblich ist.

Um einhalb sieben Uhr begann die Abendversammlung. Br. H. R. Voth sprach das Lied vor: Wie wird uns sein, wenn endlich nach dem schweren, doch nach dem letzten ausgekämpften Streit, u. s. w. Zwei Verse wurden gesungen. Auch hielt Br. Voth noch eine kurze Ansprache, gestützt auf Offb. 21, 1—6 und dann leitete er im Gebet.

Br. J. J. Balzer von Altona, Manitoba trat auf und hielt eine ernste Predigt über Jes. 25, 6—8. Er sprach dann auch das Schlußgebet.

Als Schlußlied wurde von der Versammlung das Lied gesungen: „So nimm denn meine Hände und führe mich bis an mein selig Ende, und ewiglich" u. s. w.

So verlief die gesegnete Feier der goldenen Hochzeit unserer Geschwister Jak. W. Penner.

P. Mouttet.

Montana.

Chinook, Montana, den 26. Juni 1914. Werte Rundschau! Weil wir von gestern nacht bis spät Mittag wieder einen schönen Landregen hatten und folglich nicht möglich war, etwas zu schaffen, so kam Nachbar Holm von dreiviertel Meilen westlich und Nachbar Chriswell, dreiviertel Meilen östlich von uns mit seinem Nachbar Davidson her. Nachdem wir Kaffee getrunken hatten, wurden wir uns einig und gingen alle zusammen zu unserm Nachbar Chriswell und besahen seine Farm. Aber, obzwar wir dachten wir hätten schon schönes Gemüse und Kartoffeln, so überbietet das seine unseres doch. Er hat ja auch schon zum zweiten- und etliches zum drittenmal gepflügt und wir dagegen nur dieses Frühjahr die Wiese gebrochen. Folglich ist es auch etwas spät in die Erde gekommen und das Land auch nicht auf's beste zubereitet worden. Letzterer hat schon 104 Acres unter Kultur. 13 Acres davon sind Alfalfa, der zwei Fuß hach ist und in voller Blüte steht. 20 Acres sind dieses Frühjahr noch mit Alfalfa besät; 11 Acres sind mit Hafer und 20 Acres mit Winterweizen besät. Hafer und Weizen stehen in voller Pracht, 28 bis 30 zoll hoch und fangen an Aehren zu werfen. Vierzig Acres sind frisch gebrochen. Kortoffel sind so groß wie Haselnüsse angesetzt. Rüben sind sehr fein, und Zuckerschoten(Zuckererbsen) gab er mir mit für die Kinder zum Essen. Er ist schon sieben Jahre hier in dieser Gegend, hat hier gedient und so hat er dies Land „gesquattert" (sich uneröffnetes Land angeeignet) und ist jetzt das dritte Jahr darauf. Es ist ihm ein Wunder, daß schon von unsern Deutschen Leute von hier weggehen, die doch nur im Spätjahr hier ankamen und noch weiter nichts probiert haben, als ihr Geld hier verlebt. Aber es gibt in dieser Zeit viele, die stimmen mit einem gewissen Manne, der im Herbst hier war, Land zu besehen. Als ihm eine Farm gezeigt wurde, die schon seit drei Jahren bebaut worden war, auf der sich ein schönes Wohnhaus, Stall, Speicher und Brunnen befanden, da meinte er: Ja, wenn Onkel Sam solche Farmen gäbe für nichts, dann könnte oder wollte auch er herziehen; aber wie sollte er auf solcher Prärie was anfangen. Wenn unsere Väter diesem ähnlich gewesen wären, wenn sie sichs gleich vielen heutzutage hätten auf der neuen Ansiedlung verdrießen lassen, dann zweifle ich, ob jemand von unsern Mennoniten noch wäre über den Ozean gekommen. Sie hätten kaum soviel erspart zur Karte, ja, vielmehr hätten sie sich vor dem offenen, kahlen Amerika zu Tode geängstet.

Wie man uns hier sagt, ist hier dieses Jahr weniger Regen wie in den letzten paar Jahren. Es war bis zum dritten Juni nicht was Regen; folglich war es schon beinahe zum Verzagen. Die Wände trocken und ziemlich warm, dann aber schickte der liebe himmlische Vater uns zwei Tage und zwei Nächte einen Landregen, so daß in der Zeit **ein** und **sieben Achtel** Zoll Regen gefallen war. Wäre die nämliche Regen menge in der Zeit von einer Stunde gefallen, dann hätte er nicht viel verschlagen, so war jedoch die Erde 18 Zoll tief durchnäßt. Dann fiel am 6. Juni den ganzen Tag ein Landregen, dann den 11. und die folgende ganze Nacht ein Regen von anderthalb Zoll. Gestern war wieder sieben Achtel Zoll Regen. Folglich lebt alles in voller Hoffnung. Gras, Weide ist zum Uebrigen. Der Weide halber können wir jetzt 50—60 Stück Vieh haben. Alles Vieh ist jetzt fett trotzdem es kein Kurzfutter bekommt. Zum Heumachen ist es jedoch ein wenig zu spät. Wer Niederungen hat, kann feines Heu machen; doch wir hoffen, wenn es so anhält, dann können wir später, im August, auch noch genug Heu machen. Die großen Rancher unten bei Chinook schneiden schon „für voll." Ein gewisser Miller hat sich Dienstag 30 Arbeiter aus der Stadt geholt zum Heu machen. Trotzdem die Stadt Chinook eine Zeitlang mit Arbeitern überfüllt war, ist sie jetzt leer.

Den 6. Mai schaffte ich beim Nachbar, und nahe an 6 Uhr sahe ich zwei Männer kommen. Da sie näher kamen, erkannte ich sogleich, daß der eine Freund J. H. Lohrenz von Canada war und der andere sein Neffe. Also eine unerwartete Freude waren uns diese Gäste. Sie waren per Achse (auf dem Buggy) 350 Meilen weit her gekommen. Sie blieben hier dann zwei Nächte und besahen das Land in der Nachbarschaft. Manches wurde in dieser Zeit erzählt. Den 28. morgens traten sie wieder den Rückweg an. Freund Lohrenz, wenn du jetzt solltest mit mir gehen, wo wir damals gingen, du würdest Umschau halten und zweifeln, ob du nicht in einer andern Gegend seiest (Es war gerade, als es so dürr war). Deine Karte habe ich erhalten und wir freun uns, daß du dich froh gesund und glücklich mit den Deinen hast begrüßen dürfen. Wir erfreuen uns bis jetzt auch noch immer alle einer schönen Gesundheit. Dem Herrn gebührt die Ehre dafür!

Unsere älteste drei Mädchen, Agnes 18, Lena 16 und Tina15 Jahre, schaffen aus, und bekommen eine jede $25. den Monat, also $75 zusammen per Monat — und freuen sich der gütigen Wirtsleute, die sie haben. Der älteste Sohn, David, hilft mir zuhause und schafft beian in der Nachbarschaft. Er hat schon viel Fenzarbeit getan und bekommt 35 Cent die Stunde. Er tut auch Zimmerarbeit, dann bekommt er 40 Cent die Stunde. Er hat schon seit dem 1. April so bei $90 verdient und ist die meiste Zeit noch zuhause in Anspruch gewesen. Der nächste Sohn, Heinrich, hat bis zum 12. Juni bei einem Rancher geschafft, da er aber zwei Jahre bei Willie Enderly in Nebraska an der Dreschmaschine als Separator-Tender (der den Dreschsatz bedient) gearbeitet hatte und derselbe ihm schrieb, daß sie dort gute Ernteaussichten hätten, und er ihn aufforderte hin zu kommen und diese Arbeit voll und ganz zu erlernen, so wurden wir uns einig, trotzdem er hier in fünf Monaten 200 Dollar haben konnte, ihn hinfahren zu lassen. So fuhr er den 18. Juni nach Henderson Nebraska. Wir warten schon sehr auf einen Brief von dir, lieber Sohn.

Den 20. fuhr Sohn David noch Kohlen. Wir fahren uns die Kohlen schon für den Winter ein, weil der Preis etwas niedriger ist. Wir zahlen jetzt für 1250 Pfund $1.25, wogegen sie im Winter bis drei Dollar die Tonne (2,000 Pfund) kosten, gute Kohlen. Ja, und als er nachhause kam, hatte er zu obenein noch einen Wolf auf den Kohlen, welchen er auf dem Wege mit dem Gewehr (Rifle) welches er mit hatte, geschossen hatte.

Nun noch an Freund Harms. Wo befindest du dich jetzt? Dein Besuch vom 28. Juni ist uns noch im Gedächtnis. Wir wünschen alle, du kämest bald wieder. Aber dann sollst du nicht deine Frau vergessen mitzubringen. Du hast dich schon über die Hühnerbauerei meiner Frau gewundert, jetzt aber hat sie schon 180 Hühnerküchel und 36 Enten. Es hat ihr solange noch geglückt, daß nicht viel gestorben sind. Wie es scheint, gedeiht das hier.

Eins noch. Du lieber, guter Freund Johann Abrahams, Margenau, Rußland! Wir sind ja Nachbarskinder; deine Berichte sind mir immer viel wert, so auch die von Freund Neumann, Alexanderkrone. Dann hört man doch noch etwas aus der alten Heimat. Schreibt recht viel, das bezahlt allein schon die Rundschau, und dann noch, man kann ja durch sie mit einem Schreiben allen Geschwistern, Freunden und Bekannten zu wissen geben von seinem

Befinden. Es sollten alle Deutschen die Rundschau halten!

David K. Hiebert.

Oklahoma.

Korn, Oklahoma, den 29. Juni 1914. Werte Rundschau! Da noch nichts von dem plötzlichen Todes unsers Sohnes Heinrich in diesem Blatt erschienen ist, so will ich etwas berichten, damit es unsere Freunde in Waldheim, Rußland und wo immer sie sind, erfahren.

Es war den 2. Juni nachmittag. Die Nachbarskinder gingen baden und unser Heinrich kam dann auch und fragte mich: Papa, kann ich baden gehen? Es war dies das erstemal, daß er sich dieses Frühjahr beim Badeplatz baden wollte. Ich sagte dann zu ihm, daß ich gar nicht gegen das Baden sei, aber ich befürchte, daß die Kinder mit einmal in zu tiefes Wasser geraten würden und dann ertrinken, und wir müßten uns dann beschuldigen. Ich sagte dann: Du kannst dann gehen, mußt aber im flachen Wasser bleiben. Und so ging er baden. Die Nachbarskinder hatten sich bereits gebadet, und so war er allein beim Baden, und ihm wurde auch nichts. Den nächsten Tag kommt er und fragt seine Mama: Kann ich heute baden gehen? Die andern Kinder gehen auch. Er wollte dann diese Woche auch nicht mehr. Er erhielt Erlaubnis mit der Bedingung, doch nach seinen andern Geschwistern aufzupassen, daß die nicht würden ins tiefe Wasser gehen. Und so ging's zum Wasser. Heinrich hatte dann noch zweimal zu den andern gesagt: Geht nicht in's tiefe Wasser. Er geht etwas weiter ab, wo es nicht so tief zu sein scheint und mit einmal ist er weg, kommt wieder nach oben und taucht wieder unter und so dreimal. Dann fingen einige an, nach Hilfe zu schreien, andere wieder meinen, er tauche sich nur unter, denn das konnte er gut, und schauen sorglos zu. Und ehe Hilfe herbei kam, mußten wir schon nach ihm suchen. Von der Zeit, als er unterging, bis wir ihn fanden, waren 20 bis 25 Minuten verstrichen, aber es war zu spät. Der Doktor wurde gerufen und andere Hilfe war gleich da; aber alles half nichts, seine Seele war entflohen. O welch ein Schmerz, immer gesund und froh! Wir hatten nur wenig Arbeit mit ihm, da er immer folgsam war, und jetzt, ohne ein Wort zu sagen, tot. Man fragt sich dann oft, warum er gerade diesen Tod hat gehen müssen. Er hatte immer Furcht tief ins Wasser zu gehen, und paßte auch gut auf. Ob er Krämpfe bekommen hat, können wir auch nicht sagen.

Er konnte gut lesen, aber er sagte dann oft: Ich verstehe lange nicht alles, was es meint. Seine Schulkameraden sagen, sie haben ihn nie fluchen hören; er liebte sowas auch nicht zu hören. Wenn er auch nicht noch so in Unschuld war, wie ein kleines Kind, so war er doch noch sehr unschuldig, und wir glauben, daß ihn der liebe Heiland angenommen hat so wie er war. Wir können nicht anders, als glauben, daß er jetzt bei Jesu und allem entrissen ist.

Das Begräbnis fand statt den 5. Juni nachmittag zu Korn wo sich ein große Schaar Gäste eingefunden hatte. Die Brüder H. H. Flaming, Jakob Richert und J. T. Hall, ein englischer Baptistenprediger, sprachen Worte des Trostes und der Ermahnung zur Versammlung. Onkel Abr. Richert konnte Krankheit halber nicht zugegen sein, hatte aber noch einen Gruß mit Offenb. 21, den ersten Teil, mitgeschickt. Der Chor sang dann noch das letzte Lied, das unser Heinrich gesungen hatte aus Zionsklänge: Ich denk' so gern an mein ew'ges Heim u. s. w. Dann wurde die Leiche hinausgetragen, wo noch jeder Gelegenheit hatte, sie zu sehen. Am Grabe sprach noch J. F. Dürksen über die Auferstehung, und ein jeder eilte heim.

Wir fühlen jetzt die große Lücke, die uns geworden, und wissen beinahe nicht, was uns geschehen ist. War unser Heinrich doch nie krank, und nun mußten wir ihn so plötzlich abgeben, ohne ein Wort von ihm zu vernehmen, das kommt uns schmerzlich vor. Aber wir hoffen, ihn einst wieder zu sehen. Dazu verhelfe uns Gott alle. Unser Heinrich ist alt geworden 11 Jahre, 8 Monate und 20 Tage.

K. H. und Susie Hübert.

Hydro, Oklahoma, den 26. Juni 1914. Da mein voriger Bericht durch Unvorsichtigkeit an den Bundesbote adressiert worden war anstatt an die Rundschau, so will ich noch einmal einen kleinen Bericht an die Rundschau schicken. Ja, ich muß sagen, ich war ganz überrascht, als ich den Bericht im Bundesbote las, anstatt in der Rundschau, wie ich es gemeint hatte. Nun es war unsere Schuld. Bitte um Nachsicht (Hoffentlich sind die Leser des Bundesbote mit dem Bericht zufrieden gewesen, und wir, wenn wir von dem Versehen gewußt hätten, würden den Bericht aus dem Bundesbote aufgenommen haben. Ed.)

Heute ist es heiß und sehr windig. Die meisten Leute sind mit der Ernte fertig, andere dagegen haben noch viel zu schneiden. Die Dreschmaschinen gehen hier in der Nähe auch schon fleißig. Wir haben den Hafer noch nicht in Schocks stehen. Weizen haben wir keinen, der Hagel hat alles zerschlagen. Ja es gibt viel zu dreschen, weil der Weizen durchschnittlich sehr dicht war. Wir haben alles mit Corn, Mais und Kaffircorn bepflanzt welches jetzt noch klein ist und viel Arbeit macht. Wenn es nur bald regnen möchte, daß es wachsen könnte. Auf Stellen hat es den 21. sehr geregnet, aber bei uns fast gar nicht.

Wir hatten den 21. Tauffest und Abendmahl. Es wurden neun junge Seelen getauft. Aeltester Krehbiel bediente uns mit Taufe und Abendmahl. Bruder, oder auch Aeltester Sprunger von Elreno war auch hier. Er war vom Komitee geschickt, so hatten wir zwei Aelteste in unserer Mitte, und sie haben ernst zu uns gesprochen. Möge der Liebe Gott es segnen, daß es Frucht bringe für die Ewigkeit.

Onkel B. Thießen und Schwager H. Pauls haben die Jugend unterichtet. Sie fühlten sich recht schwach dazu, aber sie haben getan, was sie konnten, und wir haben auch fühlen dürfen, daß ihr Bemühen nicht vergeblich gewesen ist. Möchten die lieben Kinder alles im Gedächtnis behalten!

Nun liebe Geschwister J. J. Janzens in Montana, was macht ihr, warum schreibt ihr doch nicht? Habt ihr meinen Brief, den ich anfangs Mai an euch schrieb, nicht erhalten? Geht es euch so schlecht oder seid ihr so mit Arbeit überhäuft, daß ihr nicht schreibt? Habt ihr W. Dalkes 'mal gesehen? Grüßet auch sie.

Und ihr Lieben in Nowata, Oklahoma, ihr seid auch so still, ebenso ihr, liebe Rußländer. Lieber Vetter J. Enns, Ufa, hast du meinen Brief erhalten? Warum schreibst du nicht? Auch Vetter J. Rogalsky wartet auf einen Brief von dir. Und ihr Freunde Janzens, Tiegerweide, habt ihr es zu drock?

Von Krankheit ist nicht besonders zu berichten, außer daß es mit dem alten Onkel H. Harder immer mehr abnimmt. Er hat sehr geschwollene Füße. Er war auch noch zum Abendmahl anwesend. Allen Freunden und Bekannten ein freundlicher Gruß! Wir hoffen auf Briefe.

Katharina u. Heinr. Janzen.

Canada.

Manitoba.

Altona, Manitoba, den 1. Juli 1914. Werter Editor! Da ich wegen Mangel an Zeit schon lange nichts berichtet habe, will ich versuchen, etwas durch die Spalten der Rundschau mitzuteilen.

Der Gesundheitszustand ist normal, soviel uns bekannt ist. Was das Wetter anbelangt, so dürfen wir wohl sagen, ist es dem Wachstum nicht aufs beste angemessen soweit unsere Ansicht in Betracht kommt. In der Nacht vom 18. auf den 19. Juni hatten wir Frost, darunter das Gartengemüse stark gelitten hat. Den 26. hatten wir einen langersehnten, schönen Landregen, welcher alles mehr aufgerichtet hat. Die Aussichten für die Getreide- und Heuernte sind nur schwach. Wenn es so kommt, dann kann man oft wahrnehmen, wie stark der Glaube ist. Wir vergessen immer zu schnell, daß der alte Gott noch lebt; trotzdem wir heute können Zeugnis ablegen, daß er unsere schwachen Gebete erhört hat. Aber so einem Vater das Vertrauen zu schenken? Seiner schämen wir uns noch? und doch werden andere wieder zum Gebet zu ihm gezogen. Es ist eine Schule für uns; wenn wir sie nur möchten benützen. Bald ist die Zeit dahin. Das Wort „Zu spät" ist doch fast zu hart; und doch werden wir es bereuen, wenn ich oder du, lieber Leser, dem guten Wink nicht folgen werden. Von außen mit dem Munde und Kleidertrach-

ten können wir oft einen schönen Christen machen. „Von außen habt ihr eure Töpfe schön rein; mit dem Munde könnt ihr wohl schön rühmen, aber mit dem Herzen seid ihr ferne von mir."

Gegenwärtig haben wir hier Brautleute. Die Braut ist Maria Schapansky und der Bräutigam Kornelius Kröker von Gnadenfeld. Wenn ihrem Vornehmen nichts hindernd in den Weg tritt, wollen sie sich am nächstkomenden Sonntag die Hand für's Leben reichen.

Heute sind unsere Nachbarn Corn. Bergmans zuhause angelangt. Sie hatten eine Besuchsreise nach dem Westen unternommen. Grüßend,

P. P. Kehler.

Saskatchewan.

Hepburn, Saskatchewan, den 1. Juli 1914. Da ich viele Freunde und Bekannte habe, denen ich nicht jedem persönlich ein Lebenszeichen zusenden kann, so nehme ich meine Zuflucht zur Rundschau.

Es hat dem himmlischen Vater gefallen, meine geliebte Ehegattin von meiner Seite zu nehmen und sie in das Himmelreich zu versetzen. Sie ist oftmals kränklich gewesen, doch immer nur so, daß wir uns noch selbst helfen konnten. Wir haben uns oft in der Hoffnung gefreut, daß, wenn der liebe Gott Gnade schenken würde, wir noch am 13. Dezember unsere goldene Hochzeit feiern würden. Aber Gottes Wege sind nicht unsere. Anfangs Oktober wurde sie ernstlich krank, so daß wir uns nach ärztlicher Hilfe umsahen. Wir wurden bald bekannt mit Dr. Stenert, Saskatoon, der uns riet, sie ins Hospital zu bringen. Nach gründlicher Untersuchung wurde vom Arzt festgestellt, daß sie operiert werden müsse, da sie am Gallenstein litt. Sie war fest entschlossen, sich in die Hand des Herrn zu geben und hoffte, daß der Herr die Hand des Doktors führen werde. Die Operation am 23. März war eine glückliche zu nennen. Als die Operation vollendet war und sie wieder in ihrem Bett lag, sagte der Doktor zu mir: Setzen Sie sich hier ans Bett und beobachten Sie Ihre Frau. O, war ich nicht erstaunt zu sehen, daß sie, als sie erwachte, mich ansahe, lächelte und sagte: Bist du auch hier? Ich fragte: Hast du auch Schmerzen? Sie sagte: Nein, keine. Und so hat sie 14 Wochen und 5 Tage im Hospital zugebracht. Die Wunde wollte nicht heilen. Und so untergab sie sich auf denRat desDoktors einer zweiten Operation am 24. Juni. Als sie herunter kam und auf ihrem Lager lag in großen Schmerzen so bis acht Stunden, reichte sie mir die Hand und sagte: Jetzt gehe ich heim. Es wird lichthelle, ich sehe Jesum kommen! — O welche Gefühle! Ich kann es nicht sagen. Mit ihr so lange zusammen gelebt, Freudeund Leid mit ihr geteilt, und nun hieß es scheiden. Nun, wir haben nicht Abschied genommen, uns nicht mehr zu treffen, nein, nur Gutenacht gesagt, und am Auferstehungsmorgen sehen wir uns wieder.

Meine liebe Anna, geb. Hübert, Waldheim, geboren den 11. Dezember 1845, verehelicht den 13. Dezember 1864. Im Jahre 1874 wurden wir uns einig mit samt den Eltern nach Amerika zu ziehen, wo wir im Staate Nebraska wohnten bis 1902 und dann nach Saskatchewan, Canada, übersiedelten, wo wir manche Erfahrungen gemacht haben. Den 25. Juni 2 Uhr 30 morgens starb sie. Den 28. Juni wurde sie zur Grabesruhe gebracht. Recht erfreulich und tröstend wurden mir die Ansprachen, wie auch der schöne Chorgesang am Grabe.

Sie ist alt geworden 68 Jahre, 6 Monate u. 14 T., — im Ehestande gelebt 49 J., 6 M., u. 12 Tage. Kinder geboren 3, einen Sohn und zwei Töchter. Drei Waisenkinder hat sie auferzogen, wovon eins ihr schon vorangegangen ist. Großmutter ist sie geworden über 25 Kinder, von denen ihr drei vorangegangen sind; Urgroßmutter über vier. Alle diese noch Nachgebliebenen betrauern den Tod der Mutter, Großmutter und Urgroßmutter. Kinder und Großkinder waren alle zugegen, außer einer, welcher krank war. Nur einer von ihren Geschwistern, H. Hüberts durfte an ihrem Sarge stehen. Ich hatte die Gnade, sie noch 15 Mal im Hospital zu besuchen. Ich sage hiermit noch allen, die sich die Mühe gemacht und sie besucht haben, ein herzliches Dankeschön. Alles, was ihr getan habt an dieser Geringsten, das habt ihr mir getan. Bitte, auch meiner zu gedenken in euren Gebeten; denn es ist schwer, in den alten Tagen so allein zu stehen. Doch ich weiß, der Herr ist mir nahe, und, daß ich sein Eigentum bin. Und somit verbleibe ich euer Freund und Bruder und Mitpilger nach der himmlischen Heimat, wo meine Liebe ist.

Tobias Both.

Queen Centre, Saskatchewan, den 26. Juni 1914. Zuvor einen Gruß an Editor, Freunde, Geschwister und alle Rundschauleser. Weil mir das Briefschreiben nicht mehr so gut geht wie früher, möchte ich den oben Erwähnten durch die Rundschau eine Lebenszeichen von uns geben. Wir sind übrigens, Gott sei Dank, schön gesund, außer, daß meine liebe Frau zuweilen Zahnschmerzen hat. Ueberhaupt ist der Gesundheitszustand in unserer Nähe sozusagen gut. Bei unsern Nachbarn, Franz Braunen sind sie mit einer kleinen Erbin beschenkt worden. Ist alles wohl.

Vom Wetter ist zu berichten, daß es heute regnet. Es hat auch schon viel geregnet; aber wenn es eher angefangen hätte, dann hätte alles Gesäte zugleich aufgehen können. Aber nun ist auf einem Stück, was an einem Tage gesät war, vieles aufgegangen, bald nachdem es gesät war, und vieles nicht, weil es stellenweise zu trocken war. Aber jetzt wächst alles sehr. Es kann auch viel Heu geben.

Ich kann noch berichten, daß wir hier von Geschwistern besucht worden sind. Im Winter waren Geschwister David Klassens hier von Borden. Jetzt im Frühjahr waren Geschwister Kornelius Hieberts und Br. Jakob Wiens hier. Wir haben viel Gutes gehört, dafür sei dem Herrn die Ehre und den Geschwistern ein Vergelt's Gott.

Noch eine Frage an den Editor: Mein Vetter David Janzen, Osterwick, Rußland, sucht meinen Vetter David Esau, kannst du Nachricht geben, wohnt er nicht bei Rosthern? (Auf unserer Leserliste befindet sich der Name David Esau unter den Lesern bei Rosthern. Hoffentlich ist er der Gesuchte. Ed.)

Dann noch ein Blick nach Rußland. Ei Ihr, liebe Mama, seid ihr noch immer bei Aron, Station Milerowa? Wir möchten 'mal von euch allen etwas hören.

Und ihr dort in Niederchortitz, ihr werdet vielleicht am meisten die Gelegenheit haben, von aus Amerika zurückgekehrten Rußländern erzählen zu hören. Ich möchte euch an etwas erinnern, damit ihr nicht über Amerika schelten helft. Ich behaupte aber nicht, daß das von jenen geschehen wird, doch soviel ich von ihnen gehört habe, haben sie von Amerika einen schlechten Eindruck bekommen. Ich saß einmal (in Rußland noch) unter einer Predigt und der Prediger erzählte beispielsweise, daß einmal zwei Kundschafter, als sie zurückgekommen waren und sie von den neugierigen Zuhausegebliebenen gefragt wurden, was sie alles gesehen hatten, der eine von ihnen gesagt habe es scheint mir zu gefallen, ich habe sehr viel Christen gesehen. Der andere aber, daß er von Christen nichts zu erzählen wisse; aber Wölfe, die habe er gesehen. — Ein anderes Beispiel finden wir in 4. Mos. 13, 25—33! — Es gibt zwar viel Betrübendes auch in unserm Lande, das will ich doch bekennen. Es kommen zuweilen solche treuherzige Leuten von Rußland her, denen dann schon von sehr selbstsüchtigen Leuten, die nur ihren, womöglich auch noch anderer Leute, Dollar im Auge haben, eine Farm und Haus angewiesen wird, wo eigentlich keiner, dem es da bekannt ist, hinauf oder hinein will. Die Wohnung ist so kalt und die Farm sehr schlecht. Ich bin bei solchen Leuten gewesen im Winter, bei 30 Gr. Kälte. Damit uns nicht allzusehr die Füße frieren sollten, setzten wir uns um den Ofen und hielten die Füße an den Ofen, und die, welche um den Ofen keinen Raum hatten, nahmen heiß gemachte Ziegel unter die Füße. Und nachts mußte sich einer des Ofens annehmen, damit derselbe immer heiß blieb u. s. w. Auf solche Weise mußten diese Leute Amerika (praktisieren." Es tut mir leid, daß solche Charaktare auch noch unter den Christen hausen, andere Leute unglücklich machen. Sie glaubten eigentlich, es war von dem Herrn, daß sie nach Amerika gingen; es kommt ihnen aber lauter Verderben und Untergang entgegen.

Nun genug davon; ich wollte nur ein wenig davon einschalten, aber deswegen ist Amerika sehr gut; ich erfahre es so und viele Andere mit mir.

Nun ihr lieben Peter Neufelds bei Isaak Heinrichs Chutor, was macht ihr noch immer? Bitte, schreibt uns einen lan-

Fortsetzung auf Seite 12.

Die Mennonitische
Rundschau

Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pennsylvania.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:

C. B. Wiens, Editor.
SCOTTDALE, PA
U. S. A.

15. Juli 1914.

— Mennonitisches Jahrbuch No. 10, begründet vom Aeltesten der Gnadenfelder Gemeinde Heinrich Dirks und im Auftrage der Allgemeinen Konferenz fortgeführt von D. H. Epp, liegt vor uns und trägt aus seinem Schatz Altes und Neues hervor.

— Die Nachricht, daß die Feier des 4. Juli in diesem Jahr vernünftig, d. h. mit weniger Geräusch und toller Wildheit abgelaufen ist, hören wir gern. Das wilde Treiben, in welches diese Feier bereits ausgeartet war, konnte weder Gott angenehm noch den Menschen nützlich sein. Daher ist die Wendung, die in Wirklichkeit eingetreten zu sein scheint, mit Freuden zu begrüßen.

— Daß trotz der Wendung zum Bessern, die Feier des 4. Juli nicht ohne böse Folgen ablaufen würde, war zu erwarten, denn Ausnahmen gibt es überall. Es ist auch schwer, wenn ein ganzes Volk, welches daran gewöhnt war, an einem bestimmten Tage mit Feuer zu spielen (buchstäblich zu nehmen), plötzlich sein kindisches Wesen abtun soll. Da den meisten die Liebe zu Gott und dem Nächsten abgeht, muß hier die Vernunft oder die Polizei das Wunder vollbringen.

— Im Botschafter (Berdjansk) lesen wir: „Der Zustand des leidenden Aeltesten Heinrich Dirks in Gnadenfeld, hat sich soweit gebessert, daß er am dritten Pfingsttage an dem Missionsfest in der hiesigen Kirche teilnahm, sogar eine kurze Ansprache halten konnte. — Aeltester Heinrich Unruh in Muntau ist an Brustfellentzündung erkrankt. — Die Zeit nimmt das Ihre. Unsere Alten werden — alt! Wieviel gibt das zu denken!" Es kann darüber viel gesagt werden, aber nachdem alles gesagt ist, was gesagt werden kann, denkt man weiter.

— In Mexiko geht der Krieg immer voran trotz aller Vorstellungen, die den Rebellen von den Friedensvermittlern gemacht werden. Die Mexikaner sind wohl in dem Glauben, daß sie ihre Sache am besten selbst ausfechten und andern überlaisen, vor der eigenen Türe zu kehren.

— Wenn wir die Macht Gottes bewundern, dann sollten wir aber darüber nicht seine Liebe vergessen, die er selbst in seinem Wort preist. Gottes Liebe ist nicht so wie Menschenliebe, die nur liebt, was in ihren Augen liebenswürdig ist. Gott liebt das, was von ihm nicht geliebt sein will und flößt ihm seine Liebe ein, daß es wieder lieben kann und will.

— Ein Zeitung plagte sich schon mehrere Wochen mit dem Gedanken, daß „wir, nachdem wir das ganze Jahr hindurch unvernünftig gewesen," jetzt einen Tag vernünftig sein sollen. Wir hatten immer gedacht, wenn es uns möglich sei, ein ganzes langes Jahr hindurch vernünftig zu sein, könnte es nicht so großer Anstrengungen bedürfen, auch diesen einen Tag sich etwas Zwang anzulegen, wenn nach der langen Uebung überhaupt noch ein Zwang nötig ist.

Aus Mennonitischen Kreisen.

H. L. Janzen schreibt: „Vor zwei Wochen haben wir bestellt, unsere Rundschau und Jugendfreund nach Watova, Okla., zu schicken, weil wir es aber näher nach Nowata haben, bitten wir, sie jetzt hierher zu schicken. — Es hat hier sehr geregnet, und alles sieht schön."

Franz Giesbrecht, Canada, Kansas, schreibt, daß er an seinen Bruder Kornelius Giesbrecht in Rußland, ihre Photographien geschickt hat, und bittet denselben, ihn wissen zu lassen, ob er sie erhalten hat. Auch hat Fr. Giesbrecht für ihn die Rundschau wieder auf ein Jahr bezahlt.

Johann Ens, Lowe Farm, Manitoba, schreibt am 30. Juni: „Das Wetter ist dem Gedeihen des Getreides nicht sehr förderlich, denn hier herrscht eine starke Dürre, daher leidet das Getreide sehr, es wird auch schon auf einigen Stellen untergepflügt. Wir haben in diesen Tagen kleine Regenschauer gehabt, aber einen durchdringenden Regen dieses Jahr noch nicht."

Jacob A. Willems schreibt am 29. Juni: „Ich möchte meine Rundschau ferner nach Marion, S. Dakota, geschickt haben anstatt nach Dolton. Alle meine lieben Verwandte und Bekannte möchten sich dies merken; wir ziehen nämlich von Dolton nach Marion. Ich bin sehr leidend und werde wohl bald den Pilgerstab hinlegen, um in die obere Heimat zu gehen. Sage allen lieben Freunden noch ein letztes Lebewohl auf ein Wiedersehen bei Jesu im Licht. Mit Brudergruß, J. A. W."

Jakob P. Ewert schreibt am 28. Juni: „Weil wir unsern Wohnort verlegt haben, bin ich jetzt mit Arbeit überhäuft. Der Zweck meines Schreibens ist der, alle Freunde und Bekannte mit der Veränderung der Adresse bekannt zu machen; sie ist jetzt anstatt „Warman", „Langham, Sask, Can." Wir haben jetzt wechselhaftes Wetter, Hitze und Regen; hoffentlich ist es zu unserm Besten und gut für das eingesäte Getreide."

Isaak H. Giesbrecht, Didsbury, Alta., berichtet am 29. Juni: „Das Wetter war bis vor einigen Tagen hier in Alberta auch trocken wie in andern Provinzen, aber jetzt ist es beinahe jeden Tag dunkel und regnerisch. Das Gras schien nicht so sehr gelitten zu haben, nur das Getreide, welches so sehr „zweischneidig" aufgegangen ist, und besonders im Garten, da sieht es jetzt nach dem Regen nicht viel besser als vorher."

Urban Werner, Fayette, Ohio, schreibt: „Es freut mich herzlich, wenn ich beim Lesen in der Rundschau öfter den Namen Jesu finde, denn in seinem Namen ist ja doch alles Heil für unsere Seelen. Jesu Liebe ist so groß, und es tut mir so wohl, wenn ich von dieser Liebe lesen oder hören darf. Es ist auch der allermeist bekannte Name, der aus dem Munde oder der Feder fließt; er macht das Herz besser fühlen, als hundert andere Namen."

Br. M. B. Fast, Reedley, California, berichtet am ersten Juli: „Der „Vierte" soll hier von den zwei Brüdergemeinden gefeiert werden. Ich bin froh, berichten zu können, daß wir unser Feiern mit „i" und nicht mit „u" buchstabieren. Lehrer Kliewer hält wieder deutsche Privatschule. Seit Sonntag ist es hier sehr warm, bis 108 Grad Fahrenheit; doch von Hitzschlägen habe ich aus dieser Gegend noch nicht gehört. Aber Wind hatten wir bedeutend mehr als früher. Unser Vetter F. B. Kröker verkaufte Montag seine Sachen durch Ausruf, und heute fahren sie über Oklahoma zurück nach Jansen, Nebraska, wo sie so lange bleiben wollen, bis sie seines verstorbenen Vaters Farm verkauft haben. Unser Neffe Peter F. Thießen, Sohn meiner ältesten Schwester (Sein Vater ist meiner Frau jüngster Bruder.) und Tina Suderman, Tochter der Geschwister Leonh. S., wurden Sonntag der Gemeinde als Brautleute vorgestellt, und sie gedenken nächsten Donnerstag ihre Hochzeit zu feiern. Gruß an alle werten Leser."

Jacob W. Penner, Hillsboro, Kansas, schreibt am 30. Juni: „Einen Gruß an alle Leser der Rundschau. Zuerst danke ich dem Br. Jakob Neumann, Tiegerweide, Rußland, für den ausführlichen Bericht in No. 19 vom 13. Mai von den Ennsen Familien. Wenn man mal etwas von den lieben Vettern und Nichten durch dieselben selbst erfahren könnte, bitte! Ein weiterer Dank dir, Br. Neumann, für deinen wohlmeinenden Glück- und Segenswunsch zu unserer Feier am 19. Mai dieses Jah-

res. Es war in der Tat ein sehr gelegnetes Fest. Ich möchte hier nur nachträglich unsern innigsten Dank aussprechen für die vielen Glück- und Segenswünsche, die uns von nah und fern zugesandt wurden. Allen ein persönliches Dankschreiben zukommen lassen, wäre nicht so leicht getan; denn dieselben gingen bis in die fünfzig. Vielleicht ist es Br. Wiens möglich, den Bericht von dieser Feier, welcher seinerzeit im Bundesbote erschien, in diese Nummer aufzunehmen. (Wir werden es versuchen. Ed.) Wir wünschen allen, die den Herrn Jesum haben kennen und lieben gelernt, Gottes Segen."

Sarah Reimer, Hepburn, Saskatchewan, schreibt am 27. Juni: „Liebe Mama und alle Geschwister! Ich wünsche euch die beste Gesundheit, besser als sie jetzt bei uns ist; denn mein Mann ist wieder ziemlich gesund. Wir haben einen Knecht zu $25.00 den Monat. Vor zwei Wochen wurde in Hague Onkel Abraham Klaßen begraben . Wir waren auf dem Begräbnis. Da sieht man die Nichtigkeit des Reichtums; er besaß nämlich eine Dampfmühle und viel Land. Es ist am Tage immer sehr heiß, nachts dagegen kühl. Wir wünschen Regen, da daß Getreide unter der Dürre anfängt zu leiden. Doch der Herr weiß, was wir bedürfen, ehe wir bitten. Vor ungefähr zwei Wochen war hier ein großes Tauffest, wo 24 Seelen durch die Taufe in den Tod Christi begraben wurden. Es war ein sehr schöner Tag und es hatten sich viel Leute am Fluß versammelt. Ehe zur Taufe geschritten wurde, hielt Onkel Zimmermann noch eine Ansprache. — Liebe Mama! Wir haben die 54 Dollar und den Brief erhalten und danken vielmal. Ein Gruß an alle, die sich unser in Liebe erinnern. Euch Geschwister Sawatzky, diene zur Nachricht, daß Geschwister Buller auch nebst Kindern gesund sind. Gott mit euch, bis wir uns wiedersehen, hier oder droben! S. und Abraham R."

Für Notleidende in Rußland

erhalten und früher quittiert	$25,767.20
F., Korn, Okla., priv.	10.00
R., Reedley, Cal.,	5.00
Total —	$25,782.20

Für Br. Bartel, China, erhalten

und früher quittiert	$2249.05
Kol. Zionsgem., Dinuba, Cal.	19.40
K., Hooker, Okla., Kol.	17.90
F., Jansen, Nebr.	11.00
G., Marion, S. Dak.	20.00
Ung. Reedsville, Pa.,	5.00
R., Dinuba, Cal.	20.00
Total —	$2342.35

Für Br. Wiens, China, erhalten

und früher quittiert	$242.00
P., Herbert, Sask., deutsch. Frauen Ver.	15.00
Total —	$257.00

7—1—14. M. B. Fast, Reedley, California.

Todesanzeige.

Jakob Regier. Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen, Br. Regier aus dieser Zeit in die Ewigkeit hinüberzurufen. Das Begräbnis fand Dienstag, den 16. Juni, unter großer Beteiligung statt im Versammlungshause. Nachdem der Chor das Lied: „An dem Auferstehungsmorgen" gesungen, machte Br. Gerhard Wiens den Anfang mit Singen eines Liedes und Gebet. Sein Text war Ebr. 9, 27. 28. Darauf folgte ein Chorgesang: „In das Tal der Entscheidung." " Dann hielt Br. J. J. Kliewer die Leichenpredigt nach 2. Kor. 5, 1—10. Dann wurde Br. Regiers Lebensverzeichnis vorgelesen wie folgt: Vater Jakob Regier ist geboren den 28. Februar 1849 in Süd Rußland im Dorfe Hirschau. Er ist mehrere Jahre Schullehrer gewesen in Alexanderkron. In den ersten Ehestand getreten mit Kath. Klassen von Liebenau im Jahre 1870, den 20. Januar. Kinder gezeugt 9, davon 5 gestorben sind und 4 noch leben. In dieser Ehe gelebt 16 Jahre, 7 Monate und 26 Tage. In den zweiten Ehestand getreten mit Elisabeth Flaming im Jahre 1887 den 19. April. Aus dieser Ehe sind 6 Kinder entsprossen, von denen 3 gestorben sind und 3 noch leben. In dieser Ehe gelebt 9 Jahre, 1 Monat und 1 Tag. Zum drittenmal in den Ehestand getreten mit Elisabeth Wiebe in 1896 den 10. August. Dieser Ehe entsprossen 4 Kinder, von denen 1 gestorben ist. Vater geworden über 19 Kinder, von denen 9 dem Vater vorangegangen sind. Großvater geworden über 29 Kinder, von denen 6 gestorben sind. In letzter Ehe gelebt 17 Jahre, 10 Monate und 2 Tage. Getauft und in die Gemeinde aufgenommen in 1882 den 18. Januar. Krank gewesen an Nierenleiden etwa 3 Jahre. Die letzten 3 Wochen war er schwer krank. Die Schmerzen steigerten sich manchmal so sehr, daß er schrie, dann wenn die Geschwister ihn besuchten, sagte er: Geschwister, betet, das Beten hilft, dann kann ich schlafen. Er ist gestorben den 12. Juni, 1914, halb sechs Uhr morgens. Alt geworden ist er 65 Jahre, 3 Monate und 15 Tage. Er hinterläßt seine liebe Gattin, 10 Kinder und 23 Großkinder, die seinen Tod betrauern, doch nicht als solche, die keine Hoffnung haben, sondern glauben, ihn beim Herrn Jesus wieder zu treffen. Der Herr hat ihn geläutert in dem Tiegel der Schmerzen; er hat nun ausgelitten und ausgekämpft.

Nachdem sein Lebensverzeichnis vorgelesen war wurde noch einem jeden Gelegenheit gegeben, die Leiche zu besehen. Währenddessen sang der Chor noch mehrere Lieder. Darauf wurde die Leiche zur Ruhe gebracht und dem Schoße der Erde übergeben. Auf dem Friedhof sang der Chor noch mehrere Lieer. Dann las Br. Johann Abrahams noch Hiob 17, 11—16 und 19, 25—27 aus der Miniatur Bibel und machte tröstende Bemerkungen und betete . Dann folgte noch eine Einladung, zum Trauerhause. Viele folgten dieser Einladung, wo sie noch mit einem Vespermahle bewirtet wurden.

Dieses diene den Verwandten und Freunden des Br. Regier in Amerika wie in Rußland zur Nachricht. Seine Freunschaft ist wohl ziemlich groß. Von seinen leiblichen Geschwistern war keiner zum Begräbnis gekommen, außer Bruder Abraham, der hier wohnt. Im Auftrage der Mutter und Kinder geschrieben.

C. J. Kliewer.

Adreßveränderungen.

Rev. H. P. Unruh: von Escondido, Cal., nach Buhler, Kansas; Henry Görtz; von Escondido, Cal., nach Hillsboro, Kansas. — Alle lieben Freunde und Verwandte möchten sich das merken, bis eine andere Bekanntmachung folgt! H. P. Unruh.

Bernh. G. Fast, Morse, Saskatchewan, ist ferner Bernh. G. Fast Ernfold, Sask., Can., Box 148.

Mission.

China. Teure Geschwister im Heimatlande! Es ist jetzt Ernte. Alle, die etwas Weizen haben, sind beschäftigt, denselben einzuheimsen. Die welche selber kein Land und Getreide haben, gehen auch schon früh morgens aus, um etwas Aehren zu sammeln. Manche lassen sich mit dem begnügen, was die Schnitter fallen lassen, aber viele suchen, soviel wie möglich, zu stehlen, daß es oft grobe Schlägereien gibt. Weil es letzten Herbst recht trocken war, ist der Weizen nur sehr spärlich aufgegangen, aber der, welcher da ist, ist gut von Korn, daß es doch wieder Brot gibt für das Volk. Am meisten kommt es aber darauf an, wie die Herbsternte ausfällt, welche jetzt auch recht versprechend aussieht.

Wir nahmen dieser Tage einen Ausflug bis Ue Cheng Hsien, der neuen Station. Der Herr hat uns da einen recht schönen und passenden Platz gegeben von beinahe zwei Acres Land. Br. P. D. Kühn ist beschäftigt, da die notwendigsten Gebäude, sowie Wohnhaus und Kapelle zu bauen. Möge der Herr Gnade geben, daß auch in der Umgebung dieser neuen Station vielen das Licht des Evangeliums aufgehen möchte. Man spricht jetzt viel von der Aufklärung Chinas, aber wie Schade daß die Arbeit der Mission noch immer so langsam geht. China hat die Aufmerksamkeit der ganzen zivilisierten Welt auf sich gezogen; aber so viele Christen scheinen kaum, ja, manche gar nicht daran zu denken, welche Große Gelegenheit es ist, diesem „Massenvolk" jetzt das teure Evangium zu bringen. Der Teufel scheint auch einen besondern Halt an diesem Volk zu haben, daß trotzdem ein allgemeines Erwachen über dies Land gekommen ist, das Innere Schreien der Seele dennoch bei den meisten unterdrückt wird. Selbst bei solchen, die schon zu besserer Einsicht

gekommen sind, müssen wir oft bittere Täuschung erleiden. Es würde zum mutlos werden sein, wenn wir nicht immer wieder durch die wirkende Gnade Gottes an den Herzen erfreut würden. Gott sei Dank, daß er ein Gott alles Trostes ist und für jeden Fall Trost und Rat hat, daß wir auch sagen dürfen: in dem überwinden wir weit durch den,, der uns mächtig macht, Christus.

Das hiesige Postamt hat uns darauf aufmerksam gemacht, daß alle unsere Briefe und Zeitungen sollten „via Shanghai" adressiert werden. Bitte daher, alle Lieben, sich dieses zu merken und die Adresse wie folgt zu schreiben: „Tsao Sfien, via. Shanghai, Schantung, China."

Wir werden öfters gefragt, wie Geld an uns zu schicken geht. Das ist sehr einfach: Man bete zuerst und frage, wieviel der Herr hierher gesandt haben will, und wenn ihr die Antwort vom Herrn habt, dann kauft einen New York- oderChicago- Draft laßt den Bankier denselben an die Person ausmachen, an welche ihr die Gabe senden wollt und tut denselben mit Brief zusammen in ein Kouwert mit der oben angegebenen Adresse. Denn begleitet die Gabe mit Gebet, daß Gott dieselbe segnen und uns Gnade geben möchte, sie nach seinem Wohlgefallen zu verwenden. Solches ist angenehm vor Gott und wird nicht unvergolten bleiben.

Mit Segenswunsch,

H. C. Bartel.

den 7. Juni 1914.

Tsao Hsien, via Shanghai, Shantung, Prov., N. China. Lobe den Herrn, meine Seele und vergiß nicht was er dir Gutes getan hat. Ja, wie gut ist der Herr doch zu uns Menschenkindern, und wie sehr sind wir geneigt, zu vergessen, was der Herr an uns getan hat und was er noch tun will. Aber wir verstehen den Herrn oft nicht und sind so kleingläubig, wenn er auch schon so viel für uns getan hat. Ich fühle mich schuldig, der Rundschau einmal ein paar Zeilen mitzuteilen: Wir sind alle schön gesund und dem Herrn sehr dankbar. Es fiel mir so auf wie die Felder so schön aussehen und die grünen Bäume um uns her. Dann steigt aus dem Herzen Dank empor zum Vater, der alles so wunderbar geordnet hat. Alles preist den Schöpfer, den Geber aller Gaben. Wir haben so ein schönes Frühjahr, so viel Regen und so kühl. Unser amerikanischer Gemüsegarten steht schön. Wenn nichts dazu kommt, dann werden wir viel Gemüse bekommen. Unsere Nahrung besteht fast ganz aus dem, was vom Garten kommt. Das frische, grüne Gemüse ist doch so wohlschmeckend. Die amerikanischen Obstbäume, die Br. Bartel mitbrachte, wachsen beinahe alle. Dies Jahr wird es nicht viel Frucht geben, weil es so spät noch schneite, als die Bäume gerade im vollen Blühen waren. Wir sind sehr dankbar für die Früchte, die die lieben Californier uns mitgeschickt hatten, der Herr vergelte es ihnen. Wir sind dem Herrn so dankbar, daß wir dieses alles hier genießen dürfen, was wir uns doch nicht gedacht hatten. Der Herr ist so gut zu uns, und wir sind es nicht wert.

Den 16 und 17. waren die Missionsgeschwister alle hier und wir hatten eine gesegnete Zeit miteinander. Den 16. morgens 9 Uhr war der Schluß der Kostschule, die von den Lehrern und Lehrerinnen geleitet wurde. Dann war eine Versammlung in der Kirche., wo Br. Schmidt und Br Meier das Mahl austeilten. Nachmittag feierten wir das Mahl mit den chinesischen Brüdern und Schwestern. Abends hatten wir Missionsgeschwister unter uns eine Gebetsstunde.

Den 17. morgens feierten wir eine Hochzeit. Die Braut war eine der Waisenmädchen. Wir glauben, daß sie glücklich sein werden. Sie sind beide treue Glieder der Gemeinde. Nachmittag war das Abschiedsfest der Schw. Nyffenegger, wo ihr noch mancher ein Wort mit gab. Br. Balzer begleitete sie nach dem Schiff nach Shanghai. Den2. Juni besteigt sie das Schiff in Japan, um nach Amerika zu gehen. Sie ist der Erholung sehr bedürftig. Möchte der Herr sie stärken und erquicken.

Viele haben schon gefragt nach den Kälbern, die Br. Bartel mitnahm. Dieselbe sind jetzt schöne Kühe; aber der Stier ist uns gleich im nächsten Frühjahr gefallen. Die Geschwister schickten uns Geld, daß wir wieder einen kaufen konnten. Die Kühe werden von uns Missionsgeschwistern benutzt, wir werden aber bald mehr haben. Es ist eine Lust, die schöne Milch und Butter zu genießen. Wir machen auch Käse. Es scheint mir manchmal, eine gute Milchkuh ist die halbe Nahrung. Was ist die Küche ohne milch, man vermißt sie in allen Speisen. Die Chinesen wundern sich, daß eine Kuh einen Eimer voll Milch gibt.

Wir sind hier gerade in der Weizenernte. Alles will ins Feld gehen. Weil hier noch keine Maschinen sind, muß alles mit der Hand geschnitten werden. Alles wird sehr rein aufgelesen, daß auch nicht eine Aehre zu finden ist. Die Wurzeln werden ausgemacht und zu Brennmaterial gebraucht und das Stroh verfüttert.

Nun noch einen herzlichen Gruß an unsre Verwandten in Rußland. Wir sind ja schon vier Geschwister hier und glauben auch, daß noch mehr kommen werden.

Eure Schwester für Jesum in China,

Maria Schmidt.

Zum Schutz des Viehes geben Fliegen.

Es wird zu diesem Zweck empfohlen, 1 Quart Kerosin, 3 Unzen Kreolin (Creolin) und 5 Unzen Teeröl (oil of tar) in eine Flasche zu tun, alles gut durchzuschütteln und mit Hilfe einer kleinen Sprühpumpe die Tiere mit der Mischung zu besprühen. Tüchtiges Durchschütteln der Flüssigkeit vor dem jedesmaligen Gebrauch ist geboten.

Fortsetzung von Seite 9.

gen Brief. Und ihr, meine Vettern und Nichten in Orenburg und Sibirien, Abraham Töwsen Kinder, lebt ihr noch? Ich höre ja nichts von euch. Zum Schluß noch nach Osterwick, wo die Mehrheit meiner Freunde wohnen. Onkel Isaak Klaßen, seid ihr von eurer sehr schweren Krebskrankheit noch gesund geworden? Daß mein Bruder David gestorben ist, teilte mir Vetter David Janzen durch ein Schreiben mit. Auch an euch denkend, Freunde und Geschwister in Manitoba, grüße ich euch mit dem Liede: Alles eilt zur Ewigkeit und macht sich zum Ende fertig.

Isaak M. Klaßen.

Swift Current, Saskatchewan, den 16. Juni 1914. Werter Editor! Nachdem ich in dieser Stadt die Runde gemacht, fühle ich mich doch so fremd; man merkt es auch so bald, daß man über der Grenze und nicht mehr in den Vereinigten Staaten ist. Ich wurde von der Great Northern Eisenbahn-Gesellschaft Geschäfte halber hergeschickt. Man findet auch hier ein großes Interesse für Montana-Land. Nun haben sich die Verhältnisse in Montana in einem Jahre sehr verändert. Vor etwa zwei Jahre konnte man (und sich dabei sicher sein) dem Landsucher sagen, er könne fast irgendwo gute Heimstätten finden, aber jetzt waren wir auf dem Punkt angelangt, daß wir fast nicht mehr wußten, wohin zu gehen, um gute Heimstätten in Montana zu finden. Es kommen jedoch mit jedem Tage mehr Anfragen.

Als ich den 20. Mai von einer Kansas- und Oklahomareise heimkehrte, überreichte meine liebe Frau mir ein Telegramm von Herrn Leedy, General Immigrationsagent der Great Northern Eisenbahn-Gesellschaft, St. Paul, Minnesota, durch welches ich aufgefordert wurde, sofort nach St. Paul zu kommen. Als ich in der Office vorsprach, teilte Herr Leedy mir mit, er habe beschlossen, daß wir drei, Herr Morrison von Chicago von der Eisenbahngesellschaft, Herr Leedy selbst und ich eine Reise nach Montana machen müßten, um dieVerhältnisse und Gelegenheiten inbezug der Heimstätten zu untersuchen. Er bemerkte unter anderm: Die Nachfrage wird mit jedem Tage größer. Ich kann den Berichten, die ich von dort bekomme, nicht mehr gut trauen, und es ist notwendig, daß wir es selbst untersuchen, um Landsuchern rechten Bescheid und Anweisung geben zu können. Ich unterstützte diesen Plan.

Da die Rundschau in den meisten Familien unsers Volkes gelesen wird und im allgemeinen ein regelmäßiger, angenehmer Besucher ist, der Berichte von verschiedenen Gegenden und Ansiedlungen bringt, möchte ich einen Bericht von den Verhältnissen und Gelegenheiten des Freie-Heimstätte-Landes in Montana, entlang unserer Bahn, folgen lassen.

Wir fuhren erst nach Glasgow, Montana, stiegen dort ab, gingen dort in die U. S. Landoffice und sahen die„Records" nach und fanden, daß bei Glasgow, County

Seat von Valley County alle Heimstätten genommen waren, aber daß nördlich und südlich von Saco, Malta und Dodson noch ziemlich viel vermessenes und unvermessenes Land für Heimstätten, 320 Acres jede vorhanden ist, von letzterm wohl das meiste. Wir fuhren nach Malta, nahmen uns ein Automobil an, versahen uns mit Landkarten und nahmen uns einen Regierungs-Surveyor mit, der die Gegend gründlich kennt. Wir fanden die guten Heimstätten südlich, etwa 20 Meilen heraus, wohl alle schon genommen, doch weiter südöstlich, etwa 30 Meilen von Malta, eine schöne Gegend, guten Boden, viel Gras und Raum für etwa 50 Familien. Es ist aber unvermessenes Land, kann unter dem Heimstättegesetz genommen werden. Und auch hier gehen die Ansiedler schon stark herein. 25 Meilen südlich von Dodson finden wir noch gute 320 Acre-Heimstätten, doch nicht mehr viele. Hier haben sich schon mehrere von unserm Volk Heimstätten genommen. Nordöstlich von Malta, etwa 25 Meilen, ist noch eine offene Gegend, vermessenes und unvermessenes Land, von letzterm wohl das meiste. Doch ist die Gegend ziemlich wellenförmig und das Land daher verschieden. Nördlich von Dodson ist noch gutes Land zu nehmen, doch das meiste ist genommen. Hier haben sich auch schon mehrere Familien von unsern Deutschen niedergelassen und möchten noch mehr Deutsche hin haben. Weiter hinaus, etwa 25 bis 30 Meilen im Nordosten von Dodson ist ein schönes Stück Land und Raum für etwa 50 Familien. Es ist aber unvermessenes Land.

Ich möchte hier noch erwähnen, daß nördlich von Saco, Malta, Dodson in nächster Zukunft eine Bahn (oder wie es den Anschein hat, sogar zwei) gebaut werden wird. Das beste Land in obiger Gegend ist etwa 25 bis 30 Meilen nördlich von unserer Bahn und bringt es nahe an die neuen Bahnen. Nachdem wir fünf Tage lang diese Gegenden mit dem Automobil durchkreuzt, fuhr Herr Leedy zurück nach St. Paul, und Herr Morrison und ich fuhren dann die Bahn hinunter nach Big Sandy (zwischen Havre und Great Falls) nahmen dort ein Automobil, so auch einen U. S. Surveyor und Landkarten und fuhren südöstlich dem Gebirge „Little Rockies" und dem Missouri-Flusse zu in Fergus County. Diese Gegend ist ziemlich wellenförmig. Die ersten 35 Meilen ist das beste Land alle genommen, doch etwa 50 Meilen südöstlich von Big Sandy fanden wir eine sehr schöne Gegend und Raum für etwa 100 Familien, Heimstätten zu 320 Acres jede. In dieser Gegend ist sehr reicher Boden, viel und hohes Gras . Dies ist nahe am Missouri-Fluß, und so hat man hier leichten Zugang zu gutem und viel Holz, eben auch Kohlen umsonst. Dies ist weit von der Bahn, doch sagte unser Führer, daß eine Bahn hier durch kommt von den südlichen Bahnen. Dies ist auch unvermessenes Land. Auch hier gehen die Ansiedler schon stark hinein. Und so sieht man, daß es nur eine Frage kurzer Zeit ist, bis alles gute Land in Montana genommen ist. 36,000 Familien sind in den letzten zwei Jahren nach Montana gezogen und haben über 12 Millionen Acres Land genommen. Die Verhältnisse und Besiedlung Montanas sind keineswegs entmutigend für uns; denn so als Herr Leedy sagte, fühlen wir uns nur getäuscht, lange nicht mehr soviel Heimstättenland zu finden, als wir uns glaubten, das noch unbesiedelt sei. Und doch läßt ein mancher diese günstige Gelegenheit unbenützt vorübergehen und bleibt ohne eigenes Land.

Da ich Herrn Wayman, Präsident der Valier Land Sales Co schon mehreremal versprochen, die Gegend um Valier, Montana zu besehen, so nahm ich einen Abstecher dorthin. Es ist eine Bewässerungsgegend und dasselbe Land, von dem J. P. Thießen, Jansen, Nebraska, nicht lange zurück in der Rundschau schrieb. Freund Thießen hat es ja ausführlich beschrieben. Diese Gegend und das Wassersystem haben mir sehr gefallen. Eben als Freund Thießen erwähnt, habe ich mit verschiedenen Iowa-Farmern gesprochen die mir sagten, daß sie gute Ernten ziehen mit Regenfall, doch kann man mit Bewässerung 45 bis 50 Buschel Getreide vom Acre ziehen, gegen etwa 20 bis 25 Buschel ohne Bewässerung. Und es verhält sich dieses nicht nur in Montana so, auch in Kansas, Nebraska und Oklahoma wäre eine Bewässerung in den letzten Jahren für die Farmer Millionen von Dollars wert gewesen. Nach gründlicher Untersuchung kam ich zu der Ueberzeugung, daß dieses ungeheure Wasserprojekt nie Mangel an Wasser haben wird. Man kann sich so viel Land kaufen, als man will zu $40.50 den Acre für Bewässerungsland. Und so kann man, wollen annehmen, eine 160 Acre-Farm kaufen, etwa 100 A. mehr oder weniger unter Bewässerung haben, je nach dem man sich Land aussucht. Für das Bewässerungsland bezahlt man für den Acre $5.50 baar und den Rest, $35.00 in 14 Jahren, jährlich eine Zahlung und 6% Zinsen. Also $2.50 per Acre jährlich und die Interessen. Für das übrige Land von den 160 Acres, welches nicht unter Bewässerung ist, bezahlt man 50 Cent den Acre unter „Cary act" und man ist sich einer Ernte sicher jedes Jahr, und man kann mit bedeutend weniger Land größere Ernten ziehen als in den andern Staaten, die ohne Bewässerung sind. Es ist dort Raum für hunderte Familien anschließend, und die Bedingungen unter welchen das Land zu kaufen ist, sind günstig. Ich halte dies für eine günstige Gelegenheit für eine Ansiedlung. In meinem Leben habe ich noch nie so viel Fische gesehen, als unter dem Damm im Bewässerungskanal, in der Größe von ein bis zwei Fuß lang. Ich machte mir das Vergnügen, nahm das Schöpfnetz und zog sieben große Fische heraus. Ich freut mich als ein König über meinen großen Fang. Was aber jetzt? Meine liebe Frau war nicht mit und ich zu weit von daheim. Nachdem ich sie besehen, schickte ich sie wieder ins Wasser. Wer etwas von diesem Lande wissen will, darf nur an mich schreiben oder: Valier Land Sales Co., Valier, Montana.

Auf meiner Rückreise hielt ich in Chinook, Montana an, fuhr mit dem Fuhrwerk aus dem Leihstall nach Freund David K. Hiebert, früher Henderson, Nebraska, und war bei ihnen übernacht. Hieberts haben es schon weit gebracht in so kurzer Zeit. Sie sind sehr fleißig und er ist ein Musterwirt. Sie haben ein wirklich schönes Heim, 160 Acres Land. Ich fragte mich: Wie wird dieses Heim und auch die Gegend aussehen in fünf Jahren von jetzt, wenn es sich in den letzten 6 Monaten schon so verändert hat? Ich war auch auf dem „Edelgut" der Freunde Johann Mandtlers. Sie haben 160 Acres Land, sind froh und munter und haben sich ein nettes Heim eingerichtet. Ich sahe auch seine zwei Schnellläufer (Ochsen). Es sind doch große Kerls. Wenn Freund Mandtler auch noch nicht viel bewandert ist im Englischen, da sie erst kaum vor einem Jahr aus Rußland kamen und sich dort auf einer Heimstätte niederließen, so spricht er doch zu seinen Ochsen und dieselben verstehen ihn recht gut und parieren auf's Wort. Frau Hiebert erzählte mir, sie habe schon 115 junge Hühner. So machen es die fleißigen Frauen in Montana ebenso, als die in Kansas, Nebraska und Oklahoma. Freund Hiebert sagte mir, es sind noch mehrere gute Heimstätten in seiner Nähe zu nehmen. Es sind auch etliche zu „contesten", d. h., Leute, die diese Heimstätten genommen haben, sind nicht zurückgekommen und haben, da die sechs Monate abgelaufen sind ihr Recht darauf verloren. Wenn ein solcher auch nach den sechs Monaten hinkommt, kann er sein Land doch nicht mehr haben, außer, wenn er Krankheit halber, welches die einzige gültige Entschuldigung ist, nicht hat kommen können, und sie ihm die Zeit verlängert haben. Doch muß er es unbedingt in der U. S. Landoffice vor Ablauf der sechs Monate melden; denn nach Ablauf dieser Zeit wird keine Anmeldung mehr angenommen, und das Land ist somit von andern zu nehmen (zu contesten). Solches muß also bewiesen werden. Es sind auch nördlich von Chinook mehrere 320 Acres auszukaufen, auf denen schon Häuschen stehen und mehrere Acres Wiese gebrochen sind. Man kann solche für einige Hundert Dollar auskaufen. In solche neue Ansiedlung gehen ja immer Leute mit hinein ,die wirklich keine Farmer sind. Sie nehmen es sehr leicht. Der Gedanke, eine 320 Acre-Farm umsonst zu nehmen, ist sehr verlockend, und sie denken sich, wenn sie nur erst das Land haben, dann sind sie bald reich, so als die alten Farmer in den ältern Staaten. Sie kommen hin, fast ohne alle Mittel kennen keine Farmarbeit, noch Entbehrungen, kommen dahin, bald kein Geld zu haben und verkaufen dann aus. Nun gibt es solche die nie farmen wollen sondern ihr Recht benutzen. Wenn sie bei dem Herumtummeln ein paar hundert Dollars machen können, sind sie reich, das ist mehr, als sie jemals besaßen, und sie verkaufen aus. Und so ist da die Gelegenheit auf diese Weise zu Land zu kommen sie wird jedoch nicht mehr lange sein. Grüßend,

J. J. Harms.

Rußland.

Ebenfeld, Sibirien, Rußland, den 26. Mai 1914. Lieber Editor und alle Leser der Rundschau! Friede zuvor. Weil ich so manches in der Rundschau lese und gesegnet werde durch die Mitteilungen und Aufmunterungen, so will ich in ganz kurzen Worten einige Gedanken mitteilen inbezug auf die Wichtigkeit und Notwendigkeit, die Heilige Schrift zu lesen und darnach zu tun. Durch die Gedanken über das Pfingstfest, wurde ich erstens auf das Wort geführt Eph. 5, 16, wo es heißt: „So sehet nun zu, wie ihr vorsichtiglich wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen." Wenn wir die Menschen beobachten, wie sie in irdischen Dingen so vorsichtig sind, damit sie nichts verfehlen möchten oder versäumen, und dagegen bedenken, wie das Volk Gottes mitunter gleichgültig wandelt und die Zeit nicht auskauft, müssen wir bekennen, daß es wirklich traurig ist. Jesus sagt: Ich muß wirken, weil es Tag ist, denn es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.

Wir sollen nicht hinderlich sein, denen, die noch gerettet werden sollen. Fragen wir uns, ob wir alle Vorsicht anwenden, richtig zuwandeln, und ob wir das getan haben, was der Herr von uns haben will in dieser bösen Zeit. Joh. 14, 23—31 steht: „Wer mich liebet, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen" u. s. w. In einem ungesäuberten Herzen kann der heil. Geist nicht wohnen. Ich beobachtete die Leute, wie sie ihre Wohnungen zu Pfingsten so schmückten und alle Vorsicht gebrauchten, das Beste zu treffen. Lieber Leser, hast du die Wohnung des Herzens geschmückt? Hast du darüber nachgedacht, mit was für Gaben der heil. Geist dein Herz schmücken will, wenn du das Deine getan hast? Er bringt Wahrheit, Friede mit Gott und Freude am Herrn. Und das ist die Stärke des Christen. Er freut sich, daß Jesus zum Vater gegangen ist, er freut sich im Glauben, daß all die Verheißungen wahr sind, die er verheißen hat; er freut sich auch, daß sein Jesus wiederkommen wird. Der heil. Geist gibt Kraft; denn als die Jünger mit dem Geist erfüllt waren, dann waren sie so stark, daß sie sich vor keinem Menschen fürchteten sondern alles ertragen konnten, was ihnen begegnete.

So auch wir, wenn wir erfüllt worden sind, dann bekommen wir die Kraft, den Menschen die Wahrheit zu sagen, aber auch zu leiden und zu dulden. Jesus sagt Joh. 14, 31: „Aber auf daß die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe, und ich also tue, wie mir der Vater geboten hat, stehet auf und lasset uns von hinnen gehen," d. h. den letzten Kampf auf sich nehmen. Und so auch wir: auf daß die Unbekehrten sehen, daß wir Jesum lieben und alles in Geduld ertragen, damit wir mit unserm Leibe den Vater im Himmel preisen. Lieber Leser! Hast du über dieses schon nachgedacht oder an deinem Herzen erfahren? Dann laß dich reinigen, damit du erfüllt werden kannst;. denn ohne den heiligen Geist werden wir Gott nicht schauen.

Ich möchte noch berichten, daß der strenge Winter uns verlassen hat und der Schnee alle verschmolzen ist. Mit Gottes Hilfe haben wir wieder den Samen ausgestreut, der auch ganz schön aufgegangen ist, daß wir jetzt in der Hoffnung leben, eine Ernte zu bekommen. Manche Bekümmernisse sind auf kurze Zeit beiseite gelegt; denn manche wußten nicht, woher sie sollten Samen bekommen, ihr Land zu besäen und es ist wieder geworden, aber teuer geborgt, und wenn der Oktober kommt, dann soll das Geld wieder sein. So haben wir in diesem Leben zu kämpfen. Aber manchesmal könnte es anders sein, wenn unser Bestreben gewesen wäre, vorsichtig zu wandeln und zu handeln. Darum lasset uns aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens.

Auf unserer Station haben wir in diesem Frühjahr schon dreimal Tauffest gehabt. Ueberhaupt sind sechzehn Seelen getauft worden. Es sind auch noch mehr in Aussicht, und wir freuen uns, daß der Herr noch immer herzuruft, die da willig sind, sich in den Tod Christi begraben zu lassen. Der Herr möge sie im Glauben erhalten.

Hier sind 32 Dörfer angesiedelt, die in fünf Stationen eingeteilt sind, d. h. die Brüdergemeinde; die Mennoniten-Kirche hat es in zwei Stationen geteilt. Zum Schluß grüße ich den Editor und Leser, Mitpilger nach Zion, mit Ebr. 13, 18. Auf Wiedersehen!

Johann und Emma Toews.

Post Nikolaipol, Gouvernement Jekaterinoslaw, Rußland, den 3. Juni 1914. Werter Editor, bitte, diese Zeilen in die Rundschau aufzunehmen!

Lieber Vetter Jakob Friesen, Hochfeld, Winkler, Manitoba, Box 290. Lange, ja sehr lange habe ich an dich geschrieben, habe schon manche Woche auf ein Lebenszeichen von dir gewartet, jedoch bis heute vergebens. Heute aber wende ich mich an die Redaktion der Rundschau und versuche, durch sie zu erfahren ob du noch unter den Lebenden oder ob du schon heimgegangen bist ins obere, selige Heim, das den Auserwählten des Herrn bereitet ist; denn wie oft geschieht es heutzutage, daß der Mensch gesund ist und im nächsten Augenblick ist er tot. Du schriebst im vergangenen Jahr, als mein Brief etwas lange ausblieb, ob du mir vielleicht zu nahe gekommen seiest. Dasselbe muß ich jetzt auch wohl denken, und zwar damit, daß ich dir die Karte geschickt habe? Oder du hast es jetzt vielleicht nicht sehr nötig, an mich zu schreiben; du stellst dich einfach vor die Karte und beschaust sie und dann hast alles fertig. Aber so geht es nicht, mein lieber Vetter. Das muß jetzt noch anders kommen. Oder befindest du dich vielleicht schon auf der Reise zu uns, daß du uns einen Besuch abstatten willst? Wie würde mich das freuen! Wenn du dich aber zuhause befindest und diese Zeilen liest, dann sei doch so gut und laß darauf einen langen Brief folgen. Dann ist wieder alles gut.

Ei du, liebe Helene E. Penner, dir habe ich geschrieben, aber bis dahin auch vergebens auf Antwort gewartet. Ich wollte erfahren, wie es um deine Gesundheit stände, bekomme aber nichts zu hören. Wenn du diese Zeilen liest oder durch andere davon erfährst, dann sei doch so gut und erfreue uns mit einem Brief. Wir möchten dich gerne wieder einmal als Gast beherbergen. Wir wünschen dir von Herzen gute Gesundheit, und dir, lieber Vetter Friesen, ebenfalls.

Gesund sind wir, Gott sei Dank. Es unterzeichnet sich euer im Herrn verbundener

Peter Schulz.

Barnaul, Sibirien, Rußland, den 15. Mai 1915. Zuvor einen Gruß an den Editor und die Leser der Rundschau. Die Witterung ist meistens kühl, aber dabei klarer Sonnenschein. Nachts friert es tüchtig. Die Gerste war eine Zeitlang ganz gelb, das Gemüse kam auch nicht vorwärts. In der Nacht vom 12. auf den 13. April halb zwei Uhr nachts vernahmen wir hier einen starken unterirdischen Stoß. Von einem eigenartigen Geräusch wurde ich aus dem Schlaf geweckt. Ich bemerkte zu meinem Schreck, daß sich nicht nur mein Bett, sondern auch andere Gegenstände im Hause bewegten. Es hielt nur einige Sekunden an. Von meinem Schrecken erholt, wurde ich ganz besonders an Samuel erinnert, den der Herr rief, und der dann antwortete: Rede Herr, dein Knecht höret. Ich war überzeugt, es war der Herr. Im Jahre 1755, als die Stadt Lissabon unterging, waren es drei Stöße. Man hat berechnet, daß die Stöße über eine Fläche zu spüren waren, die an Größe viermal Europa übertraf. Wie groß ist doch die Allmacht Gottes! Möchten wir doch allesamt bereit erfunden werden. Es wird gesagt, daß man in Slawgorod telegraphische Nachricht erhalten habe, daß Odessa verschüttet sei, aber weiter läßt sich nichts hören.

Wir waren vor Weihnachten in Pawlodar, da wurde ich ganz besonders von Tante Steingart (früher Frau Abraham Penner) gegenwärtig im Dorf Halbstadt, und von ihrer Tochter Justina, welche eine Frau Johann Kröker ist und im Dorfe Gnadental wohnt, beauftragt, an Heinrich Bösen in Saskatchewan zu schreiben. Sie befinden sich in dürftigen Verhältnissen. Die Justina hat sich sehr das Bein verbrannt. Dazu sagten sie, daß Gerh. Görtzsche, geb, Helena Dück ihre Adresse lautet: Johann Kröker, Dorf Gnadental, Utsch. Borißowka, Stadt Pawlodar, Semipal. Obl., Sib. Russia.

Wir waren auch bei Peter Penner, welcher meines Mannes Bruder ist. Möchte Friedrich Penner, Oklahoma sich dieses merken, wenn er noch unter den Lebenden ist. Frau Peter Penner ist Peter Köhnen aus Ladekopp Tochter. Sie hat

Onkel in Amerika, die sich ihrer noch erinnern werden, ihr vielleicht sogar noch die Rundschau schicken würden. In Kansas ist wohl Bernh. Köhn. Penners Adresse ist wie die oben erwähnte, Gnadental.

Br. Reimer, Oklahoma, deine Kousine Anna Buller entschlief vorige Woche selig im Herrn. Sie war verheiratet mit Jakob Bärg. Die Geschwister waren alle am Sarge anwesend. Die Eltern sind in Kamenetz gestorben, in Samara. In der Ehe hatte sie gelebt zwei Monate und 10 Tage. Ihr Alter war 22 Jahre. Die Nachricht war gerade hier, als sie entschlief.

Onkel Born, Winkler, Manitoba, meint, ob ich von den Regehrentöchtern bin. Ja, ja. Die Tante Ens ist gegenwärtig besser; sie wird in einem Wägelchen gefahren. Ungefähr zwei Monate hat sie im Bett gelegen. Es schien so, sie würde heimgerufen werden. Eure Schwester Katharina war diesen Winter in unserm Dorf wohnhaft, ist aber gegenwärtig im Nachbardorf, wo sie eigenes Land hat. Sie hat neun Kinder; zwei davon sind Pauls. Ihre Adresse ist dieselbe, wie unsere, nur der Dorfname ist Borißowka.

Justina Penner.

Borißowka, Rußland, den 1. April 1914. Werte Leser der Rundschau! Wir sind dem Herrn sei Dank, alle schön gesund und wünschen euch daselbe. Es ist heute kalt und schneit noch immer; wir fahren noch immer auf Schlitten.

Onkel Peter Thießen hatte einmal geschrieben, daß er in Rosedale wohne, aber wir haben in der Rundschau gelesen, daß er weitergezogen ist. Er schrieb uns einmal, er wollte uns eine Photographie schicken, und wir schrieben auch gleich zurück, ob er aber den Brief erhalten hat, weiß ich nicht. Wenn Sie dies lesen, lieber Onkel, dann senden Sie uns, bitte, ihre Photographie und einen Brief. Wo wohnen die Vetteronkel alle? Da sind Peter, Aron und Heinrich Janzen, welche früher in Sparrau wohnten. Bitte, laßt alle von euch hören! Dann sind da noch Esauen und Koopen. Auch sind da noch Tanten aber ich kann nicht alle bei Namen nennen, es würde zuviel Raum beanspruchen; aber laßt ihr alle einmal von euch hören oder kommt her und besucht uns, das würde uns sehr freuen. Von mütterlicher Seite sind da noch David Friesen (sein Sohn Heinrich hatte einmal einen Bericht in der Rundschau, worauf wir ihm brieflich antworteten, aber nicht Nachricht erhalten haben, ob er die Antwort erhalten hat), dann sind da noch Friesens, die von Sagradowka ausgewandert sind. Meine Mutter ist eine Katharina Friesen, stammend von Halbstadt. Ihr Vater hieß Julius Friesen. Er ist 1911 an Blasenleiden gestorben. Die Großmutter ist im Altenheim.

Wir sind noch immer schön gesund. Katharine hat sich verheiratet mit Jakob Regehr. Sie sind den 28. abgebrannt. Sie wohnten in Turßunbai, aber jetzt sind sie wieder hier. Ich, David, Elisabeth und Olga sind noch zuhause; zwei sind gestorben. Dietrich Friesens wohnen im Dorf Rosenwald, Barnaul, 175 Werst von uns entfernt. Er hat von der ersten Frau vier Kinder. Katharina ist verheiratet mit Heinrich Löwen. Von der ersten Frau hat er drei Kinder. Soviel wir wissen, sind sie alle gesund.

Unsere Adresse ist: Iwan J. Thießen, Dorf Borißowka, Ultsch. Taskuduk, Stadt Pawlodar Russia.

Dem Editor und den Lesern Gottes Segen wünschend, eile ich zum Schluß.

Joh. J. Thießen.

Sechs Aerzte, aber keine Hilfe. „Ich konsultierte sechs Aerzte," schreibt Frau Johanna Talhang, P. Box 91, Decorah, Iowa, „aber ich erhielt keine Hilfe. Ich begann dann Forni's Alpenkräuter zu nehmen, und es half mir. Keine andere Medizin ist so gut für alte Leute, die durch schwere Arbeit erschöpft sind. Ich sage dies jedermann. Sollte ich in Zukunft wieder einmal des Alpenkräuters bedürfen, so hoffe ich, daß Sie es mir senden werden."

Keine Apotheker-Medizin; kein Artikel im Großhandels-Betrieb, sondern ein einfaches, altmodisches, aber Erfolg bringendes Kräuter-Heilmittel. Forni's Alpenkräuter wird dem Publikum direkt vom Laboratorium geliefert. Man schreibe an: Dr. Peter Fahrney and Sons Co., 19–25 So. Hoyne Ave., Chicago, Ill.

Riesiges Aufsehen erregte am Mittwoch ein Meteor im westlichen Frankreich. Das Phänomen, welches am besten in Tours beobachtet wurde, glich einem grell weiß erleuchteten Streifen, der mit riesiger Geschwindheit sich am Himmel fortbewegte. Die Erscheinung war von zahlreichen ohrenbetäubenden Explosionsgeräuschen begleitet, die so stark waren, daß vielfach sogar Fensterscheiben zertrümmert wurden. Das Meteor wurde an vielen anderen Orter wahrgenommen, und schien in der Nähe von Paimpol in den Englischen Kanal zu stürzen in dessen Umgebung Erscheinungen bemerkt wurden, die man erst für ein Erdbeben hielt.

Das wahre Glück.

Wer da fragt, wie man froh und glücklich sei,
Dem nenne ich hurtig der Glücke drei:
Den Heiland zu finden, das erste Glück.
Da freut sich das Herz, da erhellt sich der Blick.
Dem Heiland zu folgen, das zweite Glück.
leg' die Hand an den Pflug und sieh nicht zurück.
Zum Heiland zu führen, das dritte heißt.
Wohl dem, der die Jugend zu Jesu weist!

Jerusalem ist bereits zu vier Fünftel jüdisch, und dies Verhältnis verrückt sich je länger je mehr zu Gunsten der Juden.

—Chr. Btschft.

"I would be in my grave but for Dr. Miles' Heart Remedy

I could not walk across the house and the doctors I had told my husband I had consumption. A lady told me to try

Dr. Miles' Heart Remedy

I sent and got $5.00 worth and I got better. I weighed 115 pounds. I now weigh 180, and I owe my health to Dr. Miles' Remedies."

Mrs. Fred Wiltse.
R. F. D. No. 15, Allen, Mich.

Most people who use Dr. Miles' Heart Remedy have the same experience Mrs. Wiltse had, they get better. A medicine that enables a weak heart to regain lost strength without depressing effects is the best to use.

The first bottle is guaranteed to benefit or your druggist gives back the price.

Ausreifen der Tomaten.

Hier sei auf ein aus Frankreich stammendes einfaches Mittel, das Ausreifen der Tomaten (besonders in kühlen Sommern) zu beschleunigen, aufmerksam gemacht. Sobald nämlich die Früchte der Tomaten ihre vollkommene normale Größe erreichen, werden die ganzen Pflanzen aus dem Boden gerissen und glatt auf eine trockene Strohschicht gelegt. Ohne irgend eine weitere Vorrichtung oder Behandlung erlangen die Früchte ihre gänzliche Reife und den ihnen eigentümlichen feinen Geschmack.

—Haus u. Bfd.

1913 RECORD **Magnificent Crops in all Western Canada**

Alle Teile der Provinzen **Manitoba, Saskatchewan u. Alberta** hatten wunderbar reiche Ernten an **Weizen, Hafer, Gerste u. Flachs.** Weizen von Kontrakt No. 1 hart wog schwer und **ergab 20 bis 45 Bu. per Acre;** 22 Bu. etwa im Durchschnitt. **Gemischter Farmbetrieb** darf als ebenso einträglich gelten wie Getreidebau. Die vortrefflichen, nahrhaften Gräser sind das einzig erforderliche Futter für Viehzucht u. Milchwirtschaft. In 1912 in Chicago empfing **das westliche Canada die höchsten Preise für Schlachttiere.** Gute Schulen, guter Markt. Heimstätter, Großfarmer oder Kapitalisten bietet Canada die beste Gelegenheit. Um Literatur und ermäßigte Bahnraten, schreibe an W. D. Scott, Superintendent of Immigration, Ottawa, Canada, oder an den Canadian Government Agenten.

160 ACRE FARMS IN WESTERN CANADA FREE

Die Liebe.

Von D. C. Mast

Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen. 1. Kor. 13, 13.

Wenn wir 1. Kor. 13 durchlesen, so ist die Liebe der Haupttext. Aber der Glaube ist doch der Liebe voran gesetzt in unserm Text: Durch den werden wir gerecht. Durch denselben nehmen wir unsern ersten Schritt himmelwärts. Ohne ihn können wir unmöglich Gott gefallen, Ebr. 11, 6. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammet werden, Mark. 16, 16. Der Glaube ist wertvoll, er ehret Gott, dieweil er ihn bei seinem Wort nimmt und sich ihm vertraut.

„Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht, deß, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet," Ebr. 11, 1. Hier wird der Glaube und die Hoffnung über alle Zweifel hinaus gestellt. Die Beweise des Glaubens sind Liebe zu Gott und seinem Sohn Jesu Christo und ein völliges Zutrauen zu seinem teuren Verdienst auf Golgatha, und Gehorsam zu seinem Wort und ein Ernst und Eifer in der Beförderung der Sache seines Reichs.

Ein Mensch, der durch den Glauben gerecht geworden ist, der bekennet Hoffnung zum ewigen Leben. Das Wort Hoffnung wird aber nicht gebraucht im Wort Gottes um einen Zweifel darzustellen, obwohl wir Menschen es so zuweilen gebrauchen in einer Sache wo wir bezweifeln. Aber für mich kann ich nicht sehen, daß solches Hoffnung ist. Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden, Röm. 5, 5. Wenn wir dem Evangelium von Herzen glauben, und nicht zweifeln an seinen Verheißungen und warten mit Geduld auf den verheißenen Segen, das ist Hoffnung. Ohne Hoffnung wäre das Leben schwer, betrübt, unangenehm und fast unerträglich.

Ein mancher hofft wo gar nichts verheißen ist. Ein mancher hofft um eine gelegenere Zeit um Buße zu tun, wo doch gar keine Zeit verheißen ist als nur heute. Ein anderer hofft durch seine gute Werken selig zu werden. Ein anderer hofft aus Gnade und großer Barmherzigkeit Gottes selig zu werden, ohne unter die Bedingungen des Evangeliums zu kommen. Ja es ist mir nicht möglich die Gefahren alle nieder zu schreiben, wo der Satan die Menschen damit betrügt, so daß sie hoffen wo nichts verheißen ist.

Die christliche Hoffnung ist eine Erwartung für alles Gute und Nöthige für beides Zeit und Ewigkeit und stützt sich auf die Verheißungen und Versprechungen Gottes und verläßt sich auf das theuere Verdienst Jesu Christi zur Seligkeit. Der Mensch muß neu und wiedergeboren werden, ehe und zuvor er zu der lebendigen Hoffnung kommen kann, 1. Pet. 1, 3.

Wenn der Mensch dann durch den Glauben das neue Leben in Christo empfangen hat, so überkommt er dann eine lebendige Hoffnung zum ewigen Leben, so wird dann die Liebe Gottes ausgegossen in sein Herz durch den Heiligen Geist und diese Liebe übertrifft alles, und ohne die Liebe sind alle christliche Tugenden und Werke der Gerechtigkeit von keinem Werth. 1. Kor. 1—3.

Die Liebe erklärt der Apostel Paulus in den folgenden 16 Punkten.

1. Die Liebe ist langmütig. Die Liebe zu Gott und unseren Mit- und Neben-Menschen ist duldsam gegen alle Menschen; sie leidet und duldet alle Schmähungen und Verachtungen, ja alle Unwissenheit, Irrtümer und Mängel der Kinder Gottes; sie erduldet die Bosheit und den Haß und Verleumdung der Welt Kinder. Sie fügt sich gerne unter Gottes Willen, und hofft auf seine Verheißung.

2. Sie ist freundlich. Ja sie kann nicht anders als wie freundlich sein in allem Sturm. Salomon sagt: „Ein freundlich Wort erfreuet," Spr. 12, 25. Freundlichkeit stehet unter den Früchten des Geistes, Gal. 5, 22. Die Liebe ist zartherzig und mitleidig und tut andern gerne wohl; sie ist milde, gelinde, höflich gegen jedermann.

3. Die Liebe eifert nicht. Eifer ist gut wenn's immerdar geschieht um das Gute, Gal. 4, 18, aber in unserem Text ist dies der Sinn: sie eifert nicht um das Böse. Sie verträgt alles Böse mit Geduld.

4. Die Liebe treibt nicht Mutwillen, sondern ist ernst in der Sache und meint was sie sagt und schiebt sich nicht vor um bemerkt zu werden, sondern sie achtet einen anderen höher denn sich selbst und mit Ehrerbietung kommt sie ihm zuvor.

5. Sie blähet sich nicht. „Das Wissen blähet sich auf, aber die Liebe bessert," 1. Kor. 8, 1. Sie ist von aller Selbstsucht und Eigendünkel frei. Ein jeder, der mit der Liebe Gottes angefüllt ist, ist wahrhaft demütig. Dieweil er wohl weiß, daß nichts Gutes bei ihm ist, ohne was er aus lauter Gnade von Gott empfangen hat.

6. Sie stellet sich nicht ungebärdig, sie handelt immer höflich, ist menschlich-manierlich, und woimmer möglich ist sie behilflich das Wohl anderer zu suchen.

7. Sie suchet nicht das Ihre. Das ist, sie sucht nicht nur ihr eigen Wohl und Glück, sondern auch das ihres Nachbarn. Wenn dem Nachbar sein Vieh im Weizen oder Cornfeld im Schaden ist, die Liebe kann und tut nicht unbekümmert vorüber gehen und dem Nachbar nicht zum Segen sein. Wer durch diese Welt leben kann und nicht das Glück und Heil seines Nachbars zu suchen und wünschen, der ist kein Christ.

8. Sie läßt sich nicht erbittern über das Unrecht, oder was kommen mag; sie wird nicht sauer bitter oder böse dieweil sie gerade das Gegenteil ist von Haß. Haß ist leicht erbittert, dieweil er eine bittere Wurzel ist am ihm selber.

9. Sie rechnet das Böse nicht zu, sie läßt Gott Richter sein über alles Böse, und stellt sich gerade als wie wann es nicht geschehen wäre, und wo möglich überwindet sie das Böse mit Gutem.

10. Sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie bedauert und mit Jesu beweint sie die Ungerechtigkeit, Luk. 19, 45. Sie kann sich nicht der Ungerechtigkeit freuen, dieweil sie selbst die höchste Gerechtigkeit ist.

11. Sie freuet sich aber der Wahrheit. Sie freuet sich über alles, wo Gottes Segen mitgeteilt wird, sogar den Feinden. Sie freuet sich wo immer sie hört, daß Menschen Buße tun, sich zu Gott bekehren, Luk. 15. Und nicht nur tut sie sich freuen, sondern ihr ganzer Wunsch und Gebet zu Gott ist zu demselben Zweck.

12. Sie verträget alles. Oder wie Stage es übersetzt hat: „Sie entschuldiget alles." Die Schwachheiten der Gläubigen entschuldiget sie so weit das Wort Gottes es zuläßt und deutet es nicht aus als wäre es die aller ärgste und widerstrebende Bosheit.

13. Sie glaubet alles, was Gottes Wort sagt und ist stets bereit von jedermann das Beste zu glauben zu denken und zu hoffen und ist langsam mit dem Urteil, die Geschäftsleute unaufrichtig darzustellen, wenn unsere Produkte nicht gerade so auswiegen wie wir es in unserem Kopf hatten.

14. Sie hoffet alles, was Gott verheißen hat und wenn fast gar kein Raum mehr da ist um etwas Gutes von jemand zu erwarten, so kommt dann noch die Liebe mit ihrer Hoffnung herbei und macht

Neu! Neu!

P. M. Friesen:

Die Alt-Evangelische Mennonitische Brüderschaft.

in Rußland (1789—1910) im Rahmen der Mennonitischen Gesamtgeschichte.

950 Seiten Text (inklus. „Vorrede" usw.) und 89 Seiten Illustrationen — 171 einzelne Bilder — auf extra feinem Papier. Eleganter Originaleinband. Preis $3.50, Porto 30 Cents extra.

Von dem Inhalt dieses wichtigen Werks ist in der Rundschau mehrfach die Rede gewesen. Für die meisten Rundschauleser dürfte die Geschichte der Auswanderung der rußländischen Mennoniten nach Amerika, sowie der zweite Teil, der von den Mennoniten in Nordamerika handelt, von besonderem Interesse sein. Unter den vielen, wertvollen Schriftstücken, die das Werk enthält, ist die berühmte Antrittspredigt des Pfarrers Wüst hervorzuheben.

Adressiere Bestellungen an:

Mennonite Publishing House, Scottdale, P

Entschuldigungen und Erlaubnisse, so weit es mit freiem Gewissen geschehen kann und hofft, daß der Uebertreter sich bessern wird und wünscht und bittet um Gottes Segen für ihn.

15. Sie duldet alles so weit das sie angeht; sie wird nie ungeduldig. Sie duldet alles Unrecht, ohne die geringste Rachgier und ergibt sich ruhig unter alle Schicksale, so wie sie der Herr ihm zukommen läßt, es sei Gerechtigkeit, Friede, Freude in dem Heiligen Geist, oder es sei Trübsal, Verachtung und Verfolgung oder was es sein mag. Die Liebe duldet es gerne, dieweil sie wohl weiß, daß unser Herr und Meister solches alles um unserer Sünden willen erduldet hat.

16. Die Liebe höret nimmer auf. Dieweil Gott die Liebe selber ist, so kann sie und tut nimmer aufhören, so doch die menschlichen Errungenschaften aufhören werden, so wie die Weissagungen, die Sprachen und Erkenntnisse. Die Weissagungen sind dann nicht mehr nötig, die vielen Sprachen auch nicht. Dort wird es nur eine Sprache sein, und das ist Gottes Sprache; und das Erkenntnis sammeln ist dann auch nicht mehr notwendig. Wer nicht zu der rechten Erkenntnis der Wahrheit kommt in diesem Leben, der hat es für ewig verspätet und versäumt.

Die Liebe ist eigentlich Gottes Bild in unseren Seelen. Durch den Glauben empfangen wir unseren Schöpfer. Durch die Hoffnung warten wir der zukünftigen Güter, die Gott verheißen hat. Aber durch die Liebe werden wir göttlicher Art und für die Genüße des Himmels vorbereitet Der Glaube ist das Fundament unseres christlichen Lebens. Die Hoffnung bauet das geistliche Haus. Aber die Liebe vollendet es und krönt dasselbige in der frohen Ewigkeit. Die Liebe ist das Edelste in der Welt. Sie erhält die Familien in Ordnung und Wachstum, Fürstentümer und Königreiche im Frieden und Segen.

Nichts macht uns Gott ähnlicher als die Liebe . Die Liebe ist das Stärkste in der Welt. Sie ist das Band der Vollkommenheit. Ja auch der Tod kann sie nicht vertilgen, wenn sie in Gott gegründet ist und auf seinen Verheißungen ruhet. Ja dann und erst dann wird die Liebe erscheinen wie sie Liebe ist, wie der Sonne Glanz in ihres Vaters Reich. Dann wird ein jeder, der aus Gnaden durch die große Liebe Gottes dort hin gekommen ist, sich verwundern über sich selbst, daß er nicht mehr Begriff von der Liebe gehabt hat in diesem Leben. Jesus hat Petrus gefragt, ob er ihn lieb hat, Petrus hat geantwortet: Ja Herr, du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich lieb habe. Leser, können wir dies auch mit Petrus sagen: Ja, Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe. Wenn so, Halleluja Amen.

Wenn aber nicht so gehe mit mir nach Gethsemane, wo unser Herr und Meister mit dem Tode gerungen hat, ja Blut für mich und dich geschwitzt, Luk. 22, 44. Ja Gott hat das Gebet seines lieben Sohnes gehört und hat einen Engel vom Himmel gesandt, ihn zu stärken.

Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir. Mein Vater gibt's dann kein leichteren Weg, um die Welt zu versöhnen, als wie durch mein Blut, so will ich dann gerne sterben. Wer sollte nicht tief bewegt werden seinen Todeskampf zu lesen. Laßt uns noch in das Richthaus gehen, wo sie ihn zum Tode verdammt haben für mich und dich. Sehet wie er das königliche Kleid und die Dornen-Krone auf dem Haupt spottweise getragen hat für mich und dich. Wie er sich hat in das Angesicht speien lassen; alle Lästerungen mit Geduld getragen für uns, und wir können ihn noch nicht lieben? Höre sein Gebet am Kreuz, „Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie an mir tun." Wenn du das alles betrachtet, was er für dich gelitten, und du kannst ihn noch nicht lieben, so ist dein Stand ein hoffnungsloser.

D. E. Mast,

Hutchinson, Kansas.

Gegen die Beulenpest.

Das staatliche Gesundheitsamt hat alle notwendigen Vorkehrungen getroffen, um eine Einschleppung der Beulen Pest, die in New Orleans aufgetreten ist, zu verhindern. Die Angestellten des Departments haben unter anderem Auftrag erhalten, besonders an den Ufern des Mississippi, des Ohio, Wabash und Illinois einen Vernichtungskampf gegen die Ratten einzuleiten. Aufmerksamkeit schenkt man auch der gründlichen Desinfizierung der aus dem Süden kommenden Frachtdampfer sowie der Eisenbahnfrachtwagen. Die Behörden von Missouri und anderen Staaten, die im Gefahrbereich gelegen sind, haben ähnliche Verfügungen getroffen.

„Auf ewige Zeiten."

Als die Indianer ihr Land abtraten, ließen sie gewöhnlich in die Verträge mit Onkel Sam eine Bestimmung aufnehmen, daß sie auf dem abgetretenen Lande „auf ewige Zeiten" das Recht der Jagd und des Fischfangs haben sollten. Diese Verträge bestehen zu Recht, wie soeben die Supreme Court des Staates New York Entschied, als drei Indianer des Seneca-Stammes der Verletzung der Fischereigesetze angeklagt waren. Das Gericht entschied, daß die Indianer in dem Teile des Staates, in welchem sie verhaftet wurden, „immerwährende Rechte" hätten, Jagd und Fischfang auszuüben. Der betr. Vertrag, der ihnen diese Berichtigung sicherte, datiert vom Jahre 1797.

Außerordentliche Gaben sind nicht allein Wohltaten, sondern auch Pflichten, und zwar hohe, schwere Pflichten. Sie erhöhen nicht immer des Menschen Glückseligkeit sie erhöhen aber immer seine Verantwortlichkeit.

Neue Mennoniten Ansiedlung bei Wheatland in Wyoming.

45,000 Acker bewässerten Landes unter den günstigen Bestimmungen des Caey-Land-Gesetzes verfügbar, wovon ein separater Komplex von etwa 10,000 Acker in nächster Nähe der Eisenbahn, unter sehr günstigen Bedingungen für Mennoniten reserviert ist. Sechzehn landkundige Mennoniten aus Kansas, Nebraska und Colorado haben die Ländereien bereits persönlich geprüft und für gut befunden. Um einem unter Mennoniten vorhandenen Bedürfnis in geschlossenen Ansiedlungen sich niederzulassen, entgegenzukommen, hat die Wyoming Development Company in Berücksichtigung dieses Wunsches diese Reservation bewilligt.

Eine große Anzahl tüchtiger Landwirte sind bereits seit 10 bis 15 Jahren bei Wheatland angesiedelt und ihre Farmen geben Zeugnis von der Fruchtbarkeit des Landes und dem überreichen Wasserbestand für die Berieselung desselben.

Die Gründung einer neuen Kolonie im Bereiche der Westlichen Distriktkonferenz" ist für diesen Sommer in Aussicht genommen und wer sich derselben anschließen will und nähere Auskunft darüber wünscht, sollte sich ohne Verzug brieflich an den unterzeichneten Kolonisations Agenten der Wyoming Development Company wenden, der ihm englische oder deutsche illustrierte Beschreibungen mit einem interessanten Bericht über die soeben gemachte Prüfung des Projektes seitens eines landkundigen Mennonitischen Förderers desselben kostenfrei zustellen wird.

C. B. Schmidt,

542 McCormick Building,

Chicago, Illinois.

Wie man uns kennt.

Vor einigen Tagen sprach ich in einer persönlichen Angelegenheit im Ministerium einen Herrn. Nach Beendigung meiner Sache entspann sich zwischen Herrn R. und mir ein Gespräch etwa folgenden Inhalts:

Er: Also Sie sind ein Deutscher aus dem Süden. Und welcher Konfession, wenn ich fragen darf?

Ich: Ich bin ein Mennonit.

Er: Und welcher Richtung gehören Sie an?

Ich: Ich glaube, Mennoniten vertreten alle eine Richtung. Sie unterscheiden sich von der lutherischen Kirche nur . . .

Er: O doch, es gibt einen Unterschied zwischen den Mennoniten. Wir kennen alle Strömungen von einst bis heute. Ich selber bin in Deutschland in der Gegend bei Danzig, Marienburg u. s. w. gewesen und habe die Mennoniten auch dort kennen ge-

lernt. Die Mennoniten waren auch in Deutschland in zwei Lager geteilt. (Meinte er die friesische und die flämische Kirche?)

Ich: Wir stammen eigentlich aus Holland, etliche Gemeinden jedoch auch aus verschiedenen Teilen Deutschlands.

Er: Ich weiß wohl, aber zuletzt siedelten die meisten doch aus der Gegend, die ich bereiste, nachRußland über. O wir sind ganz gut unterrichtet und wissen auch, daß in gegenwärtiger Zeit wieder Zwist unter ihnen ist und manche Ungerechtigkeit geschieht. Viele sind wirtschaftlich zugrundegegangen; andere mußten ihrer eigenen Brüder wegen nach Amerika auswandern. Das machte der Neid und die Herrschsucht einiger.

Ich: In Amerika waren früher auch schon Mennoniten, die direkt aus Holland, der Schweiz und sonst dorthin gegangen waren. Selbstverständlich mußte es die Mennoniten aus Rußland dorthin ziehen.

Er: Schon recht. Aber so darf man doch nicht streiten in einem Lande, wo man nur geduldet wird, wo man aus Gnade so schönes Land erhalten hat, wie Sie es z. B. am Asowschen Meere besitzen. Nein, dieses Mißtrauen, diese Verleumdungen dieses Trachten nach Macht und Ehre in den Gemeinden ist großartig! Man empfängt in Petersburg Deputationen und Klagen von Mennoniten gegen Mennoniten sowohl auf geistlichem als auch auf weltlichem Gebite. So etwas erlauben sich andere Völkerschaften und Konfessionen wohl kaum. Die Mennoniten scheinen vergessen zu haben, daß sie alle nach der Reihe nur geduldete Untertanen sind, die zwar dem Reiche immer treu gewesen sind, ihm dafür aber auch manche unnötige Arbeit und Mühe bereitet haben.

Ich hatte genug gehört. Tief beschämt mußte ich mir gestehen, daß der Herr Recht habe. Eine Frage hat mich jedoch immer wieder beschäftigt: „Sind wir die Stillen im Lande?" Ich wünsche uns allen, daß wir einmal mit Daniel beten möchten: „**Wir** sind gottlos gewesen u. s. w. Dan. 9, 5.

St. Petersburg, im Juni 1914
K. Martens.

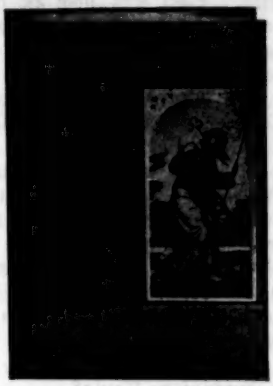
(Das Obige ist aus der Friedensstimme aufgenommen, weil es uns stark an 2. Cor. 3, 2 erinnert. Ed.)

Ein stürmischer Sabbath hat schon manchem seinen Glauben geprüft, ob er rechter Art sei. Die hungrigen Seelen, die Hunger und Durst haben nach dem Brot und Wasser des Lebens, die sehen nicht so bald auf Wind und Wetter, denn der geistliche Hunger treibet sie hin zum Gottesdienst. Matth.5, 6. D. E. M.

Verschiedene Raupen, die in Australien in der Nähe des Darlingflusses vorkommen, erreichen eine Länge von mehr als fünfzehn Zentimetern.

Im Verhältnis zu ihrer Volkszahl wendet die Schweiz für Armenunterstützung mehr auf, als jedes andere Land.

Empfehlenswerte Schriften für die Jugend



Der Herr ist mein Hirte.

Herausgegeben von

Johannes Blanke. ..

48 Seiten, Oktav, mit vielen Illustrationen.

Halbleinenband.

Einzeln	.10
Per Dutzend	1.00

Inhalt: Allgemeine Gebete — Morgengebete — Abendgebete— Schulgebete — Gebete in der Kirche — Gebete für die christlichen Festtage — Gebete an Geburtstagen — Gebete in Krankheit — Besondere Gebete.

Ein ganz niedliches Gebetbüchlein, das sich seiner hübschen Ausstattung und seines kindlichen Inhalts wegen gewiß viele Freunde erwerben wird.

Rührende Begebenheiten und merkwürdige Gebets - Erhörungen. Ein Buch für jede Familie. Aus dem Englischen, von dessen Ausgabe schon über 250,000 verkauft worden sind. .. Gebunden .35

Reden hinter'm Pflug, von Spurgeon, oder: Guter Rat für allerlei Leute. Leinwand .50

Hans Pflügers Bilder, oder noch mehr von seinen einfachen Reden für einfache Leute, von Spurgeon. Gebunden .50

Hundert kleine Geschichten.

Ein Buch, das man lieb haben muß!
Das Allerliebste für gute kleine Kinder von .. **Amalie Schoppe,** geb. Weise.
Mit sieben Farbendruckbildern. 7. Auflage. Ein hoch-eleganter Leinwandband mit reicher Gold- und Farbenpressung.

Preis nur 50 Cents.

Wir wüßten kein besseres Büchlein für die Jugend von 6 bis 10 Jahren als Schoppes 100 Kindergeschichten. Die Verfasserin schreibt leichtverständlich. Die Erzählungen tragen einen poesievollen und gesund-religiösen Charakter; sie sind für die Vorstellungswelt der Kinder vortrefflich geeignet.

MENNONITE PUBLISHING HOUSE, Scottdale, Pa.

Habt Ihr jemals Gelegenheit gehabt,

Ein vollständiges Rasiermesser (Safety Razor) mit 6 Klingen für den billigen Preis von nur 60 Cents zu erhalten? Wenn nicht, sendet noch heute 60 Cents und erhaltet eins dieser Messer, wert $1.50. Adressiere: J. H. Wiens, Box 241 P. O. Rosthern, Saskatchewan, Canada.

Magen-Kranke

Fort mit der Patent-Medizin!

Gegen 2-Cent-Stamp gebe ich Euch Auskunft über das beste deutsche Magen-Hausmittel, besser und billiger als alle Patentmedizinen

Rev. Johannes Glaesser, Dept. 30, Milwaukee, Wis.

Erzählung.

Der Jesuit.

Von

Felicia Butz Clark.

Fortsetzung.

Sie setzte sich erschöpft auf das Sofa und erlaubte ihm, etliche Kissen zu ordnen, so daß sie bequemer ruhen konnte. Während dieser ganzen Zeit hingen ihre Augen fragend und bittend an seinem Gesicht. Es berührte ihn peinlich, als er den furchtbaren Ernst wahrnahm, der sie erfüllte.

„Du wirst diese Vorlage unterstützen, Guido," wiederholte sie. „Unser Glück hängt davon ab; ich fühle es, ich weiß es."

„Verlangst du, Fay, daß ich gegen meine Ueberzeugung handeln soll?" Guido befand sich nun ebenfalls im tiefen Ernst. Er konnte ihre Erregung noch nicht verstehen.

Sie zögerte mit der Antwort. „Wenn es das Wohl der Kirche verlangt," antwortete Fay langsam.

Der Marquis konnte kaum eine Bewegung der Ungeduld zurückhalten. Sein ganzes Leben lang hatte er unter dem Joch der Kirche gelebt. Seine Mutter betrachtete das als Ziel und Zweck jeder Handlung. Was immer die Kirche förderte und zu ihrem Wohl war, das mußte getan werden, unbekümmert um irgendeine persönliche Anschauung oder Ueberzeugung. Floria wurde auf dem Altar der Kirche geopfert. Sollte er denn nichts als eine Puppe in der Hand der Priester sein; denken, wie sie denken, stimmen, wie sie diktieren? Ein drückendes Gefühl großer Unruhe überkam ihn. Er stand im Begriff, ein amerikanisches Mädchen zu heiraten; doch auch sie würde zu der Kirche und ihren Priestern emporschauen als zu ihren Führern. Nicht einmal Meister in seinem Hause würde er sein; die Priester regierten auch da, und im Beichtstuhl kämen sie hinter alle Privatangelegenheiten und Familienaffären. Der Rat ihres Beichtvaters wäre ausschlaggebend in allen Stücken für seine Frau.

Indem er sich erhob, schritt er mit schnellen Schritten den Boden auf und ab. Er liebte Fay, und mit der ganzen Kraft seiner Liebe wollte er Fay hüten und bewahren, das arme Kind.

Er trat jetzt an ihre Seite, liebevoll auf sie schauend, während er so zärtlich redete, wie er nur konnte: „Fay, meine Teure, diese und manche andere Angelegenheiten mußt du mir überlassen. Mein Gewissen und nicht die Kirche muß mich in diesen Handlungen beherrschen."

Als der Marquis Fay verlassen hatte, war sie ruhig, doch er war bis ins Innerste bewegt und zog es vor, zu Fuß durch die kühle Luft zu wandern, um in der Stille ihre Worte zu überlegen. Das Interesse, das sie an dieser Vorlage bekundete, befremdete ihn. Irgendwo lag dafür ein Grund verborgen. In Rom bewegten sich immer Räder in den Rädern. Jemand mußte auch hier dahinterstecken. Konnte es Lady Eger sein? Das schien ihm kaum möglich zu sein. Als er sie das letzte Mal gesehen hatte, schien sie zu schwach und krank zu sein, um sich überhaupt für das Sankt Josephs College interessieren zu können.

Er beantwortete den respektvollen Gruß des Portiers am Eingangstor seines Hauses und ging müden Schrittes hinauf in seine Bibliothek im Seitenflügel des Palastes.

Indem er sich an seinen Schreibtisch setzte, zog er ein Bündel Briefe und Dokumente her vor, schob sie aber bald wieder zur Seite, um, das Haupt in die Hand gestützt, alles ernstlich zu überlegen. Wer mochte Fay eingeschüchtert haben?

Plötzlich tauchte eine Erinnerung in ihm auf. Dort auf jenem Stuhl saß Pater Veroni, sein Angesicht ruhig, wie aus Elfenbein geschnitten, seine langen, weißen Hände ruhten auf den Vogel Greif Köpfchen, die die Armlehnen verzierten. Der Priester hatte ihn gebeten, ja beschworen, für die Vorlage zu stimmen. Dabei hatte er ebenfalls Andeutungen betreffs Fay gemacht und sogar eine halbverschleierte Drohung ausgesprochen, ehe er Abschied genommen hatte.

„Was für eine Teufelei steckt da dahinter?" frug sich der Marquis mit einer Unehrerbietigkeit, die seine Mutter beleidigt hätte. „Er treibt ein verborgenes Spiel mit der kleinen Fay, die wie eine kleine Schachfigur seinen Meisterhänden gehorcht. Sie soll sofort heiraten, und ich werde sie zu schützen wissen vor ihm und seinesgleichen. Beim Himmel, ich tu's!

So kühn auch seine Worte klangen, der Marquis fühlte doch, daß ihm der Mut sank.

Konnte er es aufnehmen mit einem solchen Meister der Diplomatie, wie Pater Veroni das war?

„Ich gebe meine Stimme gegen die Vorlage ab," murmelte er, die Zähne hartnäckig zusammenbeißend; „ich werde Fay Lapeer heiraten und das Spiel ihnen zum Trotz gewinnen."

Hatte er in diesem Augenblick Fay Lapeer sehen können, so würde ihm das Herz voll Angst und Sorge geblutet haben. Sie lag ausgestreckt vor ihrem Kruzifix, die Arme über ihrem Haupte, ihre ganze Erscheinung eine Büßende, ein Bild der Verzweiflung.

„O Jesus, rette mich von meinen Sünden!" flehte sie. „O Maria, Mutter Gottes! gehe ihm mit deiner Liebe nach und ziehe ihn zurück in den Schoß der Kirche. Wenn es durch mich geschehen soll, wenn ich für ihn Buße tun soll, damit er gerettet wird, gib mir Kraft, dieses Opfer zu bringen, und hilf mir, es zu tragen."

Fay, dieses lebenslustige, beinahe frivolle Mädchen, war wie Lehm in des Töpfers Hand geworden, und ihr Charakter fügte sich so geschmeidig, wie der es sich nur wünschen konnte. Fügsam, nachgiebig, ließ sie sich leicht davon überzeugen, daß die Seligkeit ihres Verlobten von ihr abhänge. Es fand sich ebenfalls genug Hartnäckigkeit in ihrer Natur, daß sie in dem einmal eingeschlagenen Kurs verblieb, nachdem sie sich überzeugt hatte von dem, was sie tun sollte.

Es war ein sehr entschiedener Mann, der am nächsten Tag darauf bestand, Fay solle den Tag ihrer Hochzeit auf die Woche nach Ostern festsetzen. Er fand sie liebenswürdig, freundlich, mit dunklen Ringen unter den Augen, die von langen Nachtwachen zeugten, doch unnachgiebiger wie je.

„Sei nur noch ein wenig länger geduldig, Guido. Das, was du begehrst, kann ich nicht tun. Ich verspreche dir jedoch, daß ich dir am Ostersonntag eine bestimmte Antwort geben werde." Mit diesem Bescheid mußte er sich zufrieden geben.

Am Donnerstagnachmittag betrat Fay Lapeer Lady Egers Zimmer, wo die Invalidin in einem Lehnstuhl lag. Sie betrachtete nun die Welt mit Augen, in denen der Morgenstrahl der Ewigkeit lag.

„Sie gehen heute nachmittag ins Parlament, Fay?

„Ja, Guido wird gegen die Vorlage stimmen, Hortensie."

Lady Egers Angesicht überzog eine dunkle Röte, doch sie antwortete nicht. Ein eigenartiger, verständnisvoller Blick wurde zwischen den beiden Damen ausgetauscht, der von gegenseitigem Vertrauen und gegenseitiger Furcht und Sehnsucht Zeugnis ablegte. Leise schloß Fay die Türe und ging hinunter zu Janet und Sir John. Lady Eger lag still und allein für sich in Gedanken versunken da. Fay war wie ein blühendes Bild der Jugend in ihr welkendes Dasein hereingetreten. In ein enganschließendes, dunkelblaues Kleid gehüllt, trug sie einen Hut, von dem zwei kostbare Federn graziös über ihr schönes Haar herabwallten. Ihr Angesicht, voll Schönheit und Freundlichkeit, schien über die Schwelle einer glücklichen und verheißungsvollen Zukunft zu schauen.

Lady Eger schüttelte sich, als ob sie fröstelte, und sie zog die Decke etwas fester um sich. Jetzt hob sie einen elfenbeinernen Rosenkranz empor, küßte ihn ehrfurchtsvoll, schloß die Augen in Andacht und ließ die Perlen fallen, eine um die andere.

Der Saal der Abgeordneten war an jenem Nachmittage gedrängt voll von Zuschauern. Die Logen und Galerien waren angefüllt mit Damen und Herren, und die gedämpfte Unterhaltung in der fließenden italienischen Sprache, die wie Musik klingt, drehte sich einzig und allein um die Vorlage, die das St. Josephs College in V. zum Inhalt hatte.

Die Italiener sind sehr frank und offen über politische Fragen, und Sir John beobachtete bald, daß die Personen in seiner Nähe in zwei Lager geteilt waren, Klerikale und Liberale. Es fehlte nicht an Ausdrücken der Unzufriedenheit, sobald ein Abgeordneter für die eine oder die ander Partei Stellung nahm.

Marquis di Cassini blickt hinauf zur Loge, wo Fay saß, und er las, das war kein Zweifel, eine Bitte in ihrem Blick. Es wird einem Mann nicht leicht, einer Frau, die er liebt, die erste Bitte abzuschlagen, die

Sichere Genesung für Kranke durch das wunderwirkende

Exanthematische Heilmittel

(auch Baunscheidtismus genannt.)

Erläuternde Zirkulare werden portofrei zugesandt. Nur einzig und allein echt zu haben von

John Linden,

Spezialarzt und alleiniger Verfertiger der einzig echten, reinen Exanthematischen Heilmittel.

Office und Residenz: 3808 Prospect Ave. S. E.

Letter-Drawer 396. **Cleveland, O.**

Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen

sie an ihn richtet, und so ihren Wünschen entschieden gegenüber zu treten. Er erhob sich aber und opponierte kühn beredt und kräftig der Vorlage. Fay war nie so stolz auf ihn gewesen wie in jenem Augenblick, da er gegen die Sache sprach, für die sie selbst eintrat. Er tat das, was sein Gewissen ihm sagte, und Fay hätte kein echtes, rechtes Frauengemüt besessen, wenn sie ihn nicht um so mehr respektiert hätte, da er seiner eigenen Ueberzeugung gemäß handelte. Er ahnte aber nicht, was das für ihn, für sie beide bedeuten sollte!

Es wurde nachher gesagt daß selten eine so ausgezeichnete und wirksame Rede im Abgeordnetensaal gehört worden sei. Die Mitglieder der klerikalen Partei versuchten vergebens auf jede Weise, den Marquis zu verwirren und zum Schweigen zu bringen, doch ohne Erfolg. Er stand da mit einer Würde und redete mit einer Leichtigkeit und Wucht, die den Tag gewann.

Sir John reichte hinüber und schüttelte Fay die Hand. „Ich gratuliere Ihnen und ebenfalls dem Marquis, sagte er herzlich. „Er hat eine brillante Karriere vor sich."

Zu seinem Erstaunen bemerkte er jedoch, wie bleich Fay war. Sie zitterte und bebte. „Ihre Schwester ist müde. Wollen wir gehen?" frug er Janet, die sofort antwortete: „Bitte, ich bin bereit."

Doch Fay bestand darauf, zu bleiben, bis die Stimmen abgegeben und gezählt worden seien. Die Abstimmung fiel unglücklich aus; denn die Vorlage ging mit einer großen Stimmenmehrheit verloren.

Fortsetzung folgt.

Magenkranke

Fort mit den Patentmedizinen!

Mir 2c Stamp gebe ich Euch Auskunft über das beste deutsche Magenhausmittel, besser und billiger als alle Patentmedizinen. Hunderte von Kranken wurden schon geheilt durch dieses einfache Mittel.

RUDOLPH LANDIS
Evanston, O., Dept. 621

Jedes Schulkind in den öffentlichen Schulen kostet dem Lande täglich 18 Cents.

Terekgebiet.

Orbeljanowka. Kamelsberg. Den ganzen Winter trocken: Januar, Februar und den halben März herzhaft Staub. Trotzdem hielt sich der Brachweizen gut. Auch Frühjahrssaatzeit trocken, den 6. April den ersten Regen gehabt. Nachdem ging die Frühlingssaat schön auf, hielt und hält sich bis jetzt gut. Weingärten, vor Ostern ausgehoben, zeigten schönes Wachstum, deuteten auf reichlichen Ertrag, auch Obstgärten versprachen eine reiche Ernte, und im vollen Blühen wurden die Wein- und Obsternten am 10. und 12. April durch Frost vernichtet. Aepfel und Pflaumen kann es noch etwas geben. Im Obstgarten zeigt sich viel Ungeziefer, besonders Raupen; im Getreide sind keine Schädlinge bemerkbar. Am 5. und 6. Mai durchdringender Regen; alles bekommt neues Leben, Gesundheitszustand gut.

E. St.

Todesanzeige.

Orenburg, Pretoria, Ssuworowka. Am 14. Mai starb Frau Joh. Eizen im Alter von 74 Jahren, 10 Tagen. Die Beerdigung fand am 19. Mai statt. Zwölf Wochen und 2 Tage ist die Entschlafene schwer krank gewesen, nun aber mit der zuversichtlichen Hoffnung auf das Erbteil droben, von hier geschieden. Während des Leidens hat sie wiederholt ihre Kinder gebeten, Gott zu bitten, sie doch bald heimzuholen. Vormals wohnte sie in Nikolajewka, Buchmuter Kreis. Sie hat 13 Kinder geboren, davon sind 5 bereits gestorben. Großkinder hat sie 50 gehabt, davon 9 gestorben und 41 am Leben.

Bernh. Peters.

Japan heimgesucht.

Tokio, den 8. Juni. Der westliche und südliche Teil von Japan ist von einem fürchterlichen Sturm heimgesucht worden. Etliche hundert Boote wurden zerstört, und Hunderte von Personen scheinen umgekommen zu sein. Der Dampfer Mongolia hat viele Seeleute gerettet. Hunderte Häuser wurden in Nagasaki dem Erdboden gleichgemacht.

Baku.

Die Beulenpest in der Stadt ist endgültig festgestellt. Die Geschwülste bei den Versuchsschweinchen, denen man vom Eiter der Kranken eingeimpft hatte, wurden geöffnet und die mikroskopische Untersuchung zeigte eine Masse von Pestbazillen.

Muttersegen.

Ein trefflicher Mann lenkte seine Schritte nach einer Kirche; hier sollte Gottesdienst für Seeleute gehalten werden. Dem Gotteshause gegenüber saß vor der Schenke ein alter Matrose mit rohen, entschlossenen Mienen. Die Arme gekreuzt, die Zigarre im Munde, gleichgültig, ja verächtlich sah er seine Genossen zur Kirche gehen. Der Mann sah ihn an, trat zu ihm und sprach: „Mein Freund, kommt Ihr nicht zur Predigt?" — „Nein," erwiderte barsch der Seeman. Der Fremde war auf diese Antwort gefaßt. Sanft fuhr er fort: „Ihr scheint böse Tage gehabt zu haben; lebt Eure Mutter noch?" Der Matrose blickte dem Fremden fest ins Auge und schweigt; der Blick war nicht so trotzig, als die Stimme vorher barsch. „Nun, wenn Eure liebe Mutter hier wäre, was meint Ihr, welchen Rat würde sie Euch geben?" Der Matrose steht auf, wischt eine schlecht verhehlte Träne aus dem Auge und sagt mit gedrückter Stimme: „Ich komme mit."

Man kann die Frömmigkeit einer Mutter verkennen, aber man kann die fromme Mutter nicht vergessen. Das Säen der Mutter kann vergeblich erscheinen, aber zuletzt bleibt's doch nicht ohne Segen.

Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren!

Erdbeben auf Sumatra.

Batavia, 26. Juni. Die Insel Sumatra wurde heute von einem furchtbaren Erdbeben heimgesucht, dem viele Menschenleben zum Opfer fielen. In Benkoelen, der Hauptstadt, stürzten viele Gebäude ein. Die Telegraphen- und Kabelverbindung wurde unterbrochen.

Sumatra ist die größte der Inseln der als malayischer Archipel bekannten Inselgruppe. Sie hat viele feuerspeiende Berge, in fast ebenso vielen ist das Feuer erloschen. Die Bevölkerung zählt etwa drei einhalb Millionen, unter denen sich nur etwa 5000 Weiße befinden.

Auf den Straßen Chicagos wurden, im Verhältnis zur Bevölkerung, mehr als dreimal so viele Menschen getötet, als auf allen Eisenbahnen der Ver. Staaten, einschließlich der Passagiere, Bahnbediensteten und anderer, bei allen Arten von Unfällen.

Im westlichen Persien gibt es eine Rasse von Zwergkamelen, die nur etwa 4 Fuß hoch und von schneeweißer Farbe sind.